



Adresse: Saratow,
 типо-литограф. Г. Х.
 Шельгорнь и К^о.

Adresse des Redakteurs:
 г. Саратow, Боль-
 шая Кострижная
 № 40.
 I. Крушинскому.

№ 30.

VIII. Jahrgang.

Mittwoch, den 27. April 1905.

Erscheint jeden Mittwoch. Jährlich 52 Nummern.	Geschäftsstelle: Saratow, Theaterplatz, Haus Tillo. Fernsprecher № 77. Redakteur: J. Kruschinsky, Bolschaja Kostrihnaja, № 40.	Preis fürs Inland 3 Rbl., fürs Ausland 3 Rbl. 50 Kop.
---	---	--

Inhalt. Enzyklika des Hl. Vaters. — Friedrich von Schiller. — Gedicht zur Bekrönung der Schillerbüste. — Die Hoffnung. — Der Gang zum Eisenhammer. — Wie schützt man sich gegen die Cholera? — Vom Kriegsschauplatz. — Korrespondenz. — Aus Welt und Kirche. — Ein Opfer des Beichtgeheimnisses (Fortf.) — Spenden für den Seminarbau. — Briefkasten. — Allerlei. — Ankündigungen.

Enzyklika des Heiligen Vaters.

Über den Unterricht in der christlichen Lehre.

Den ehrw. Brüdern, Patriarchen, Primaten, Erzbischöfen, Bischöfen und übrigen Ordinarien der Orte, welche mit dem apostolischen Stuhle Frieden und Gemeinschaft haben
 Pius PP. X.

Ehrw. Brüder, Heil und apostolischen Segen!

In überaus herber und schwieriger Zeit hat der geheime Rathschluß Gottes Unsere Wenigkeit zum obersten Hirtenamte über die gesamte Herde Christi erhoben. Denn schon lange umschleicht der Feind selbst die Herde und stellt ihr mit tückischster Schlaueit nach, so daß jetzt eben besonders jenes eingetreten zu sein scheint, was der Apostel den Ältesten der Kirche von Ephesus vorher verkündete: „Ich weiß, daß . . . reißende Wölfe unter euch kommen werden, die der Herde nicht schonen.“¹⁾ — Alle noch von Eifer für die göttliche Ehre Getragenen forschen nach den Ursachen und Gründen dieses Sinkens der Sache der Religion; indem die einen diese, die anderen jene anführen, schlagen sie, ein jeder nach seiner Meinung, zum Schutze und zur Wiederherstellung des Reiches Gottes auf Erden, verschiedene Wege ein. Aus, ehrw. Brüder, scheint es, obgleich Wir das übrige nicht verwerfen, denen am meisten beipflichten zu sollen, nach deren Urteil sowohl die gegenwärtige Erschlaffung der Herzen und sozusagen Schwachsinnigkeit als auch die daraus entspringenden sehr schweren Übel hauptsächlich aus der Unwissenheit in religiösen Dingen herzuleiten sind. Dies stimmt offenbar mit dem, was Gott selbst durch den Propheten Oseas gesprochen hat: . . . Und keine Erkenntnis Gottes ist im Lande; Fluchen, Lügen, Morden, Stehlen, Ehebrechen hat überhand genommen, und eine Blutschuld reicht an die andere. Darum wird trauern das Land, dahinschmachten jeder Bewohner.²⁾

Und in der That, daß in dieser unserer Zeit sehr viele im christlichen Volke sind, die sich in der äußersten Unwissenheit der zum ewigen Heile zu wissen notwendigen Dinge befinden, ist eine allgemeine und — ach, es ist leider wahr — keine unberechtigte Klage. Wenn Wir jedoch vom christlichen Volke sprechen, so verstehen Wir darunter nicht etwa bloß das gewöhnliche Volk, oder die Menschen der niederen Klasse, welchen häufig eine gewisse Entschuldigung für ihre Unwissenheit deshalb zugute kommt, weil sie, dem Befehle unduldsamer Herren unterstehend, kaum für sich und ihre eigenen Interessen Zeit finden können, sondern auch und ganz besonders jene, welche, obzwar des Geistes und der Bildung nicht ermangelnd, in profaner Gelehrsamkeit vollauf beschlagen sind, aber in Hinsicht auf die Religion ganz aufs Geratewohl und unverständlich dahinleben. Es ist schwer zu sagen, in welch dichten Finsternissen diese oft eingehüllt sind; und was noch mehr zu beklagen ist, sie liegen ruhig darinnen. Über den höchsten Urheber und Lenker aller Dinge, Gott, über das Verständnis des christlichen Glaubens fällt es ihnen fast gar nicht ein, nachzudenken. Darum aber wissen sie auch nichts, weder von der Menschwerdung des Wortes, noch von der vollkommenen Wiederherstellung des menschlichen Geschlechtes durch ihn; nichts von der Gnade, die doch das vorzüglichste Hilfsmittel zur Erlangung der ewigen Seligkeit ist, nichts von dem erhabenen Opfer oder von den Sakramenten, durch die wir die Gnade selbst erlangen und bewahren. Was aber an Bosheit und Schändlichkeit der Sünde innewohnt, wird in keiner Weise beachtet; daher auch nicht die mindeste Sorgfalt, sie zu meiden oder abzulegen: und so geht es bis zum letzten Tage, so daß der Priester, damit nicht auch die Hoffnung auf das Heil verloren gehe, die letzten Augenblicke der Dahinsterbenden, welche am meisten zur Erweckung der Liebe zu Gott verwendet werden sollten, dazu gebraucht, um summarisch die Religion beizubringen: wenn nicht etwa, was fast gebräuchlich geworden ist, der Sterbende so sehr

¹⁾ Mt. 20, 29.
²⁾ Os. 4, 1 ff.

an schuldbarer Unwissenheit leidet, daß er die Mühewaltung eines Priesters für überflüssig erachtet und meint, mit sorglosem Gemüte, ohne im mindesten sich mit Gott ausgesöhnt zu haben, den schrecklichen Weg in die Ewigkeit gehen zu können. Daher hat Unser Vorgänger, Benedikt XIV., mit Recht geschrieben: Wir versichern dies, daß ein großer Teil jener, welche zu den ewigen Peinen verdammt werden, dieses Unglück für immer erleiden wegen der Unwissenheit der Geheimnisse des Glaubens, welche sie notwendig wissen und glauben müssen, um unter die Auserwählten aufgenommen zu werden.³⁾

Weil dem nun so ist, Ehrw. Brüder, was werden wir uns also wundern, wenn jetzt die Sittenverderbnis, und Verschlechterung der Lebensgewohnheiten so groß ist und täglich wächst, nicht, sagen Wir, unter den barbarischen Nationen, sondern gerade in den Völkern, welche den christlichen Namen tragen? Paulus, nämlich, der Apostel, schrieb an die Ephesier mit folgenden Worten: „Hurerei aber und jede Unreinigkeit oder Geiz werde unter euch nicht einmal genannt, wie es Heiligen geziemt, noch Schamlosigkeit, noch törichtes Gerede.“⁴⁾ Allein dieser Heiligkeit und Scham, welche die Begierlichkeiten zügelt, hat er die Erkenntnis der göttlichen Dinge zugrunde gelegt: „So sehet zu, Brüder! wie ihr vorsichtig wandelt, nicht wie Unweise. . . . Darum werdet nicht unverständig, sondern verstehet, was der Wille Gottes ist.“⁵⁾

Und offenbar dies mit Recht. Denn der menschliche Wille besitzt nur sehr wenig mehr von jener ihm von Gott, dem Urheber, selbst eingepflanzten Liebe zum Edlen und Rechten, durch welche er zum nicht schattenhaften, sondern wahrhaft Guten gleichsam hingerrissen wurde. Durch das Verderbnis der Erbsünde verschlechtert und wie Gott, seines Schöpfers, vergessend, wendet er seine ganze Neigung dahin, daß er die Eitelkeit liebt und die Lüge sucht. Dem irrenden und durch schlechte Begierden verblendeten Willen ist also ein Führer nötig, der ihm den Weg zeige, damit er auf die böse verlassenen Pfade der Gerechtigkeit wieder zurückkehre. Der Führer aber, nicht anderswoher geholt, sondern von Natur her mitgegeben, ist der Geist selbst: wenn dieser des echten Lichtes entbehrt, wird das eintreten, daß der Blinde den Blinden führt und beide in die Grube fallen. Der heilige König David sagte, als er Gott wegen des Lichtes der Wahrheit lobte, womit er den Geist der Menschen erleuchtet hat: „Bezeichnet ist über uns das Licht deines Angesichtes, o Herr!“⁶⁾ Was dann aus dieser Schenkung des Lichtes erfolgte, fügte er hinzu mit den Worten: „Du hast Freude geschenkt in meinem Herzen“, die Freude nämlich, durch die unser Herz erweitert, den Weg der göttlichen Gebote eilt.

Daß dem so ist, wird dem Beobachter leicht verständlich. Über Gott nämlich und über das, was wir als seine unendlichen Vollkommenheiten bezeichnen, gibt uns die christliche Weisheit weit besseren Aufschluß, als es die Forschung bezüglich der Naturkräfte vermag. Was noch? Sie gebietet uns zugleich, den höchsten Gott selbst durch die Pflicht des Glaubens zu verehren, die dem Geiste obliegt, der Hoffnung, welche Sache des Herzens ist. Und so stellt sie den ganzen Menschen in den Dienst jenes

höchsten Urhebers und Lenkers. Gleicherweise ist es nur die Lehre Jesu Christi allein, welche die echte und vorzügliche Würde des Menschen erschließt, nämlich, daß er der Sohn des himmlischen Vaters ist, der im Himmel ist, nach seinem Bilde geschaffen und mit ihm ewig und selig leben soll. Aber aus dieser Würde eben und ihrer Kenntnis folgert Christus die Pflicht der Menschen, sich gegenseitig als Brüder zu lieben, hier so zu leben, wie es Kindern des Lichtes geziemt: „nicht in Schmausereien und Trinkgelagen, nicht in Schlaffammern und Unzucht, nicht in Streit und Eifersucht.“⁷⁾ Ebenso befiehlt er, wir sollen all unsere Sorge auf Gott werfen, weil er ja für uns Sorge trägt; er befiehlt, den Dürftigen mitzuteilen, wohlzutun denen, die uns hassen, die ewigen Interessen des Geistes den flüchtigen Gütern dieser Zeit voranzustellen. Damit Wir aber nicht alles ins einzelne berühren, wird nicht in der Lehre Christi dem sich zu stolz erhebenden Menschen die Demut des Geistes, welche die Quelle wahren Ruhmes ist, angeraten und vorgeschrieben? „Wer . . . sich selbst erniedrigt . . . der ist der größte im Himmelreich.“⁸⁾ Aus ihr lernen wir die geistliche Klugheit, die uns vor der Klugheit des Fleisches bewahrt; die Gerechtigkeit, durch die wir jedem sein Recht zuerteilen; die Stärke, durch die wir bereit sind, alles zu erdulden und mit aufrechtem Mute für Gott und die ewige Seligkeit leiden; die Mäßigkeit endlich, durch die wir entweder die Armut für das Reich Gottes lieb gewinnen, ja sogar auch im Kreuze noch uns rühmen, die Schmach für nichts haltend. Es steht also fest, daß von der christlichen Weisheit nicht nur unser Verstand sein Licht entleht, durch das er die Wahrheit erlangt, sondern auch der Wille seine Blut empfängt, damit wir zu Gott emporgehoben und mit Ihm durch die Übung der Tugend vereint werden.

(Schluß folgt.)

Friedrich von Sailer.

Hundert Jahre sind es nun her, seitdem eine der ersten Größen Deutschlands, einer der berühmtesten Dichter der Welt seine irdische Laufbahn beschloß. Johann Christoph Friedrich von Schiller wurde am 10. November 1759 in dem unweit Stuttgart, am Ufer des Neckar gelegenen Städtchen Marbach geboren. Sein Vater Johann Kaspar Schiller, ein einfacher kraftvoller, streng rechtshaffener Mann, von frommen Sinne, gewandt und rührig im praktischen Leben, dabei auch überaus regsam und von natürlicher Begabung für schriftstellerische Tätigkeit, hatte, nachdem sein Wunsch, eine gelehrte Bildung zu gewinnen, gescheitert war, das Badergewerbe und die Wundarzneikunst erlernt. Er ging 1745 mit einem bayrischen Husarenregiment, das damals in holländischen Diensten stand, nach den Niederlanden und heiratete, in die Heimat zurückgekehrt, am 22. Juli 1749 die Tochter des Wirts zum Goldnen Löwen, eine anspruchslose, liebevolle Jungfrau, Elisabeth Dorothea Rodewiß. Nachdem er einige Jahre in seiner Heimat zugebracht hatte, trat er in das württembergische Heer ein. Da ihn sein Beruf des öftern vom Hause entfernt hielt, so kam es, daß er nicht daheim war, als sein Sohn, unser Dichter, das Licht der Welt erblickte.

Die im elterlichen Hause herrschende Sitte und Denkart übte großen Einfluß auf die Entwicklung der Seele des heranwachsenden Jünglings aus. Der erste Eingriff in das Geistesleben des Knaben fiel mit dem Wechsel des Wohnsitzes der Eltern zusammen. Als sein Vater, zum Hauptmann befördert, als Werbeoffizier nach Schwäbisch-Gmünd versetzt wurde, schlich er 1764 seinen Wohnsitz mit seiner Familie in dem benachbarten

³⁾ Instit. 26, 18. — ⁴⁾ Ephes. 5, 3 ff. — ⁵⁾ Ephes. 5, 15 ff.

⁶⁾ Ps. 4, 7.

⁷⁾ Rom 13, 13. — ⁸⁾ Matth. 18, 4.

schwäbischen Grenzort Vorch auf. Hier erhielt der Knabe Schiller in der wohlgeleiteten Dorfschule den ersten Unterricht und wurde vom sechsten Jahre an vom dortigen Pastor Moser im Lateinischen unterrichtet. Die ersten Eindrücke des Kindergemüths sollen, wie schon aus früherer Zeit erzählt wird, religiöser Art gewesen sein. Hier in Vorch nun wurde unter dem Einfluß des Pastors und durch den natürlichen Nachahmungstrieb in dem Knaben die frühe Neigung genährt, auch dereinst ein Prediger zu werden. Im Jahre 1766 kam der Vater nach Ludwigsburg in Garnison, wohin ihm auch die Familie folgte. Da der Wunsch, ein Geistlicher zu werden, bei dem Knaben mittlerweile zu einem festen Entschlusse herangereift war und wohl auch die Eltern diesem Wunsch mit Wohlwollen entgegenkamen, wurde der Knabe, um ihm die erforderliche Vorbereitung zu seiner Ausbildung zum Geistlichen angedeihen zu lassen, hier in Ludwigsburg auf die lateinische Schule gebracht, wo er gute Fortschritte machte. Als indes die Zeit herannahte, wo der junge Schiller seinen theologischen Studien sich widmen sollte, trat unverhofft ein Ereignis ein, das mit einem Schlage eine Wendung in dem Leben des zukünftigen Dichters herbeiführte. Der Herzog Karl Eugen gründete 1770 unweit der Stadt Stuttgart ein Militärwaisenhaus für Kinder unbemittelter Offiziere, das er 1773 zu einer „Militär-Pflanzschule“ für fähige Offiziersöhne erweiterte. Er ließ sich aus allen Schulen seines Landes über die fähigsten Schüler berichten, um sie in diese Anstalt aufzunehmen, und erhielt bei dieser Gelegenheit auch über den dreizehnjährigen Sohn des Hauptmanns Schiller ein äußerst günstiges Zeugnis ausgestellt. Da der Hauptmann Schiller in des Herzogs Gunt stand, so war es nur natürlich, daß der Herzog beschloß, den Sohn in seine Pflanzschule aufzunehmen. Es lag in dieser herzoglichen Bestimmung eine besondere Günst und Auszeichnung für den Hauptmann Schiller, außerdem war der Herzog gewohnt, jede seiner Aufierungen als Befehl befolgt zu sehen, und so war es denn nicht leicht möglich, dem Willen des Herzogs zuwider zu handeln, wollten sich nicht Vater und Sohn seine Ungnade zuziehen. Schweren Herzens trennte sich der jugendliche Knabe von seinem Lieblingsbilde und wählte, da die Entscheidung seiner harzte, das juristische Studium, zu dem er jedoch nicht die geringste innere Neigung hatte. Mit dem Eintritt in die Pflanzschule hatte sich der Zögling gänzlich den Diensten des Herzogs zu weihen und durfte ohne gnädigste Erlaubnis die Anstalt vor Beendigung des Lehrkursus nicht wieder verlassen. So fühlte schon der Knabe den herben Zwang einer fremden Macht, die nicht nur sein äußeres Leben nach Willkür gestaltete, sondern auch in seine liebsten Herzenswünsche gewaltthame Eingriffe tat.

Im Jahre 1775 verlegte der Herzog die Pflanzschule nach Stuttgart und gab ihr den Namen „Militärakademie“. Sie wurde hierbei durch die medizinische Fakultät erweitert, und die Zöglinge hatten freie Wahl, zu diesem Studium überzugehen. Schiller hatte, wie schon bemerkt, das juristische Studium nur ungern erwählt und daselbe mit geringem Eifer getrieben. Da schon in diesem jugendlichen Alter die eigentliche Bestimmung seines Genius allmählich in ihre Rechte trat und er dem innern Drange, der ihn unwiderstehlich zu den Dichtern, die ihm irgendwie zugänglich waren, hinzog und zu eignen dichterischen Versuchen anspornte, nicht widerstehen konnte, erhielt das ihm ohnehin unliebsame Studium der Rechtswissenschaft allmählich nicht unbedeutende Lücken, welche nicht leicht durch Nachholen des Veräumten wieder ausgefüllt werden konnten. Dies und auch weil ihm „die Medizin mit der Dichtkunst weit näher verwandt zu sein schien, als die trockene, positive Jurisprudenz“, bestimmte ihn, zum Studium der Medizin überzugehen. Die neue Anstalt wurde streng militärisch verwaltet. Schiller verblieb in derselben bis 1780, während welcher Zeit sich sein dichterischer Geist nicht nach Wunsch entfalten konnte. Er schrieb später: „Neigung für Poesie beleidigte die Gesetze des Instituts, worin ich erzogen ward, und widersprach den Planen seines Stifters. Acht Jahre lang rang mein Enthusiasmus mit der militärischen Regel.“ Doch bildete sich unter Schillers geistiger Führung ein Kreis von Freunden, die nebenbei fleißig Poesie und Literatur pflegten. Während dieser Zeit regte sich unter den gegebenen Verhältnissen natürlicherweise auch der eigene Schaffensdrang des jugendlichen Dichters mächtiger. Einige kleinere Gedichte stammen aus jener Zeit; anßer-

dem wurden damals auch seine „Räuber“ fast völlig ausgearbeitet. Ende 1780 erhielt er seine Entlassung aus der Militärakademie.

Obwohl sich nun Schiller mit vollem Eifer seinem Berufe widmete, war seine ärztliche Praxis doch nur unbedeutend. Am meisten lag ihm aber nun an der Vollendung seiner „Räuber“. Mit diesem seinem dramatischen Erstlingswerk hatte unser Dichter Erfolg. Angespornt durch den allgemeinen Anklang, welchen sein erstes Werk gefunden, schuf nun der jugendlich feurige, für Freiheit und Wahrheit kämpfende Dichter eine Reihe gediegener wertvoller Werke, durch die er sich den Vorbeer der Unsterblichkeit verdient. Schillers dichterische Laufbahn war jedoch anfangs nicht mit Rosen bestreut. Viel hatte er zu leiden durch die Ungrate des Herzogs, der er verfiel, da seine Dichtungen für Karl Eugen, dessen ganze Weltanschauung auf der vollkommensten Überschätzung seiner Würde beruhte, ein Faustschlag ins Gesicht waren. Ueberdies wurde der noch in der Blüte seines Lebens stehende Dichter von einer harten Krankheit, einem schweren Brustleiden befallen, das er Zeit seines Lebens mit sich tragen mußte. In diesen trüben Tagen vollendete er unter großen Entbehrungen und Leiden seinen „Fiesko“ und „Kabale und Liebe.“ Beide Stücke gingen anfangs 1784 zum erstenmal über die Bühne. In diesen Zeiten der Not und Entbehrungen waren es aufrichtige wohlwollende Freunde, an deren edelgestimmten Herzen der äußerlich und innerlich von Sorgen und Enttäuschungen gelähmte Dichter wieder frischen Lebensmut und neue Hoffnungen gewann. Vor allem war es Christoph Gottfried Körner, Konsistorialrat in Dresden, welcher mit einem Kreise Gleichgestimmter unserm Dichter in aufrichtiger Verehrung seine treue Freundschaft schenkte. Schiller folgte 1785 mit der größten Freude der Einladung seiner neuen Freunde und verlebte in Körners Gastfreundschaft Tage der Freude und des Glückes. Das wichtigste literarische Ergebnis seines Aufenthaltes in Körners Umgebung war die Vollendung des „Don Karlos“ (1787). Doch auch hier wurde es unserm Dichter bald zu enge. Der Kreis seiner bisherigen Bekanntschaft konnte die Bedürfnisse seines literarischen Geistes bald nicht mehr befriedigen, und wie ein Magnet zog es ihn in die Nähe des damaligen klassischen Sternhimmels, nach Weimar. Diesem inneren Triebe folgte er am 21. Juli 1787 und kam nach Weimar, wo er vor allem mit Herder und Wieland Bekanntschaft schloß. Göthe weilte damals gerade in Italien. In dieser Zeit verlegte Schiller seine Studien und Arbeiten vornehmlich auf das Gebiet der Geschichte, der er sich schon seit einem Jahre zugewandt hatte. Seine beiden wichtigsten Arbeiten auf diesem Gebiete sind die „Geschichte des Abfalles der Niederlande“ und die „Geschichte des Dreißigjährigen Krieges“. Im November 1787 wurde er mit der Familie von Vengeseid in Rudolstadt bekannt, aus der er später seine Gattin heimführte. In diesem Hause machte Schiller auch seine erste Bekanntschaft mit Göthe, welcher mit der Familie von Vengeseid wohl befreundet war. Auf Göthes Anregung brachten ihm seine geschichtlichen Arbeiten 1789 eine Professur der Geschichte an der Universität Jena ein. Nun durfte unser Dichter endlich daran denken, einen eignen Herd zu gründen. Im August 1789 verlobte er sich denn auch mit Charlotte von Vengeseid, und am 22. Febr. 1790 wurde der Ehebund geschlossen, der in innigster Seelengemeinschaft und ungetrübtem Glück bis an seinen Tod gedauert hat.

Jetzt hätte unser Dichter ein ruhiges, vom häuslichen Glück strahlendes Leben genießen können, wäre nicht der Keim seiner früheren Krankheit in ihm erhalten geblieben, der infolge seiner übermäßigen Anstrengungen, welche er in der Ausübung seiner wissenschaftlichen Tätigkeit dem übernommenen Amte und neugegründeten Hausstand zu schulden glaubte, sich von neuem eräußerte und an seinem ohnehin schwächlichen Organismus in bedenklicher Weise zu nagen anfing. Im Winter 1790 auf 1791 verschlimmerte sich sein Zustand so, daß man für sein Leben fürchtete. Die liebevolle Pflege seiner Frau und aufrichtige Theilnahme seiner Freunde vermochten ihn zwar einigermaßen wieder aufzurichten, doch mußte er seine akademischen Vorlesungen aufgeben. In der Hoffnung, seine Gesundheit wieder völlig herzustellen, ging er auf ärztliches Anraten anfangs Juli mit seiner Frau nach Karlsbad und verblieb daselbst bis zum August. Der Aufenthalt im Kurort übte eine einigermaßen lindernde und neubelebende Wirkung auf seinen zerrütteten Organismus aus, aber vollkommen genas er nicht wieder. An

eine Fortsetzung seiner Vorlesungen an der Hochschule war also nicht mehr zu denken.

Die lange Trennung von seinen hochbetagten Eltern erweckte in ihm mittlerweile den lebhaften Wunsch, seinen Wohnsitz in die Nähe derselben, nach Ludwigsburg, zu verlegen, wo ihm am 14. September 1793 zu seiner größten Freude sein ältester Sohn, Karl, geboren ward. Jedoch am 15. Mai des darauffolgenden Jahres treffen wir unsern Dichter, nachdem er sich vorher eine Zeitlang in Stuttgart aufgehalten, wieder in Jena.

Schiller, der schon früher eine Monatschrift unter dem Namen „Rheinische Thalia“ herausgegeben, in welcher er viele seiner Gedichte veröffentlichte, befaßte sich seit einiger Zeit mit dem Plane, eine neue Zeitschrift unter dem Namen „Die Horen“ zu gründen, da die Thalia seine Erwartungen nicht erfüllte. Zu diesem Unternehmen beabsichtigte er die hervorragendsten Schriftsteller Deutschlands als Mitarbeiter einzuladen. Vor allem war ihm daran gelegen, den gefeiertsten und größten deutschen Dichter, Göthe, für seinen Plan zu gewinnen. Wie groß war daher seine Freude, als er die Zusage dieser Geistesgröße in freundlichen Worten erhielt. Es war dieses Ereignis gewissermaßen die Einleitung zu ihrem späteren gegenseitigen freundschaftlichen Verhältnisse, das sich im Laufe der Zeit zu dem herzlichsten Freundschaftsbunde, der innigsten Seelengemeinschaft gestaltete. Mit erneuertem Eifer und mit erhöhter Begeisterung wandten sich nun die beiden Freunde der Dichtkunst zu. Aus dieser Zeit stammen Schillers philosophische Dichtungen, von denen „Das Ideal und das Leben“, „Der Genius“, „Der Spaziergang“ wohl die bedeutendsten sind. Alle diese Dichtungen wurden teils in die „Horen“ aufgenommen, teils im Mufenalmanach, einem poetischen Jahrbuch Schillers, veröffentlicht. Das Jahr 1797 schenkte der Welt die edelsten Kunstschöpfungen unseres Dichters: außer der Vollendung einer Anzahl seiner bewunderungswürdigen Balladen nahm er die Bearbeitung eines der größten Kunstwerke unserer dramatischen Literatur auf. Fast sechs volle Jahre trug Schiller das mächtige Bild seines „Wallenstein“ mit sich herum, ohne die richtige Stimmung zu dessen Vollendung gewinnen zu können. Endlich faßte er, nach einigen Beratungen mit Göthe, den Entschluß, den „Wallenstein“ in zwei fünftaktige Stücke einzuteilen, mit dem „Lager“ als Vorspiel. Im Oktober 1798 war „Wallensteins Lager“ vollendet und konnte zum erstenmal über die Bühne gehen. Die „Piccolomini“ wurden am 30. Januar, „Wallensteins Tod“ am 20. April 1799 aufgeführt. Da der Dichter durch die Proben und das Einüben der Rollen zum „Wallenstein“ mit dem Theater in engere Berührung hatte treten müssen, so lag ihm der Wunsch nahe, künftighin seinen Wohnsitz in Weimar aufzuschlagen. Der „Wallenstein“ hat auf der deutschen Bühne die größte Bewunderung hervorgerufen und allseitigen Beifall gefunden. Dies bewog unsern Dichter, die nächste Zeit sich völlig der dramatischen Poesie zu widmen. Er bearbeitete nun vor allen Dingen einige fremde Stücke, aber die Vollendung seiner eigenen Arbeiten ging ihm doch über alles. Der Gedanke an „Maria Stuart“ beschäftigte ihn schon in Jena. Jetzt begann er dieses Stück mit Eifer zu bearbeiten, und um die Mitte des Jahres 1800 war es vollendet und konnte bereits am 14. Juni aufgeführt werden. Seine Wirkung war eine außergewöhnlich ergreifende. Im April 1801 vollendete Schiller seine „Jungfrau von Orleans“, deren Aufführung überall mit dem glänzendsten Erfolge gekrönt wurde. Das nächste Stück, das den schöpferischen Geist unseres Dichters in Anspruch nahm, war die „Braut von Messina“, die er Ende Januar 1803 ihrer Vollendung zuführte. Das letzte größere dramatische Kunstwerk, das der hochbegabte Dichter vollenden sollte, hinterließ er der Nachwelt in seinem „Wilhelm Tell“, den er am 18. Februar 1804 fertig stellte. Alle diese Kunstschöpfungen tragen das Gepräge der Meisterschaft und bilden für jeden Deutschen einen unersetzbaren Schatz auf dem Gebiete der Literatur.

Unserm Dichter war es noch beschieden, den Tod seiner Eltern zu erleben. Sein Vater erlag im September des Jahres 1796 im 73. Lebensjahre einem unheilbaren Leiden; seine Mutter starb, nachdem sie Augenzeuge des vollen Ruhmesglanzes ihres Sohnes gewesen, im Jahre 1802. Des Dichters Krankheit eräußerte sich in letzter Zeit durch die über seine Kräfte hinausgehenden Anstrengungen zusehends. Anfälle auf Anfälle wiederholten sich in kurzen Zwischenräumen. Am 29. April besuchte er noch das Theater, wurde

aber während der Vorstellung von heftigem Fieber befallen. Am 6. Mai wiederholte sich das Fieber, auch fing er an, abgebrochen zu sprechen. Am 9. trat Besinnungslosigkeit ein. Gegen 6 Uhr nachmittags gewann die bössartige Krankheit die Oberhand über seine hohe Natur, und er entschlief sanft im Beisein seiner nächsten Verwandten. Es war Donnerstag, den 9. Mai 1805. —h.

G e d i c h t

zur Bekränzung der Schillerbüste.

(Verfaßt von Ernst von Wildenbruch. Dem „Klemens“ zugesandt von der „Nationalen Korrespondenz“ Berlin W. 35, Steglitzerstr. 77.)

Eine Stirne wollen wir schmücken,
Einen Schatten heraufbeschwören,
Wollen ihm sagen: „Werde lebendig“,
Wollen ihm sagen: „Bleibe bei uns,
Unser zu sein und uns zu gehören
Heut und morgen, künftig und immer,
Daß Dein Bild wir
Tief ins lebendige Herz uns drücken!“

Ist es ein Held im Waffenglanze,
Dessen Ruhm unsere Lippen tönen?
Ist es ein König von Ländern und Reichen,
Dessen Haupt wir noch einmal krönen?
Freilich ein Held — doch ohne Waffen —
Freilich ein König — doch ohne Länder —
Herr über Geister —

Schiller, den Dichter, schmückt mit dem Kranz!
Denn aus dem Strome des deutschen Blutes
Haben wir unsern Ursprung genommen,
Denn es ist uns die Kraft unserer Seelen
Aus der deutschen Seele gekommen.
Deutscher Seele größter Verkünder
War dieser Herrliche, dieser eine,
Er der Behälter
All ihres überströmenden Gutes.

Deutschlands Dichter auch unser Dichter,
Unser Berater in Lust und Schmerzen,
Deutschlands Ehre auch unsere Ehre,
Flamme und Leuchte in unsern Herzen.
An dem Tage, da sein wir vergaßen,
Da vergessen wir unser selber,
An dem Tage
Wüßten wir selbst unserm Leben die Dichter.

Flechtet den Kranz! Mit eigenem heißem
Blut Eurer Herzen nezt ihm die Zweige,
Daß aus den Herzen, nicht aus den Händen nur
Unserem Schiller der Kranz entsteige.
Flechtet ihn mächtig — Völkern und Reichen
Soll unser Kranz verkündend verheßen:
Deutsche Seele
Soll kein Feind aus dem Leibe uns reißen!

Die Hoffnung.

(Ein zeitgemäßes Gedicht von F. v. Schiller.)

Es reden und träumen die Menschen viel
Von bessern künftigen Tagen,
Nach einem glücklichen, goldenen Ziel
Sieht man sie rennen und jagen.
Die Welt wird alt und wieder jung,
Doch der Mensch hofft immer Verbesserung.

Die Hoffnung führt ihn ins Leben ein,
Sie umflattert den fröhlichen Knaben,
Den Jüngling begeistert ihr Zauberschein,
Sie wird mit dem Greis nicht begraben;
Denn beschließt er im Grabe den müden Lauf,
Noch am Grabe pflanzt er — die Hoffnung auf.

Es ist kein leerer schmeichelnder Wahn,
Erzeugt im Gehirne des Toren,

Im Herzen kündet es laut sich an:
Zu was Besserm sind wir geboren.
Und was die innere Stimme spricht,
Das täuscht die hoffende Seele nicht.

Der Gang zum Eisenhammer.

Ballade, gedichtet von Fr. v. Schiller, 1797.

Ein frommer Knecht war Fridolin
Und in der Furcht des Herrn
Ergeben der Gebieterin,
Der Gräfin von Savern.
Sie war so sanft, sie war so gut;
Doch auch der Launen Übermut
Hätt' er geeifert zu erfüllen
Mit Freudigkeit um Gottes willen.

Früh von des Tages erstem Schein,
Bis spät die Vesper schlug,
Lebt' er nur ihrem Dienst allein,
Tat nimmer sich genug.
Und sprach die Dame: „Mach' dir's leicht!“
Da wurd' ihm gleich das Auge feucht,
Und meinte seiner Pflicht zu fehlen,
Durst' er sich nicht im Dienste quälen.

Drum vor dem großen Dienertroß
Die Gräfin ihn erhob,
Aus ihrem schönen Munde floß
Sein uner schöpftes Lob.
Sie hielt ihn nicht als ihren Knecht,
Es gab sein Herz ihm Kindesrecht,
Ihr klares Augen mit Vergnügen
Hing an den wohlgestalteten Zügen.

Darob entbrennt in Roberts Brust,
Des Jägers, gift'ger Groll,
Dem längst von böser Schadenlust
Die schwarze Seele schwoll.
Und trat zum Grafen, rasch zur Tat
Und offen des Verführers Rat,
Als einst vom Jagen heim sie kamen,
Streut' ihm ins Herz des Argwohn's Samen.

„Wie seid ihr glücklich, edler Graf,“
Hub er voll Arglist an,
„Euch raubet nicht den goldnen Schlaf
Des Zweifels gift'ger Zahn.
Denn ihr besitzt ein edles Weib,
Es gürtet Scham den keuschen Leib;
Die fromme Treue zu berücken,
Wird nimmer dem Versucher glücken.“

Da rollt der Graf die finstern Brau'n;
„Was red'st du mir, Gesell?
Werd' ich auf Weibestugend baun,
Beweglich wie die Well?
Leicht locket sie des Schmeichlers Mund,
Mein Glaube steht auf festem Grund:
Vom Weib des Grafen von Savern
Bleibt', hoff' ich, der Versucher fern.“

Der andere spricht: „So denkt ihr recht.
Nur Euren Spott verdient
Der Tor, der, ein gebor'ner Knecht,
Ein solches sich erkühnt.
Und zu der Frau, die ihm gebeut,
Erhebt der Wünsche Lüfterheit.“ —
„Was?“ fällt ihm jener ein und hebet,
„Red'st du von einem, der da lebet?“ —

„Ja doch, was aller Mund erfüllt,
Das bärg' sich meinem Herrn?
Doch weil Ihr's denn mit Fleiß verhält,
So unterdrück' ich's gern.“ —
„Du bist des Todes, Bube, sprich!“
Ruft jener streng und fürchterlich.
„Wer hebt das Aug' zu Kunigonden?“ —
„Nun ja, ich spreche von dem Blonden.“

„Er ist nicht häßlich von Gestalt,“
Fährt er mit Arglist fort,
Indem's dem Grafen heiß und kalt
Durchrieselt bei dem Wort.
„Ist's möglich, Herr, Ihr saht es nie,
Wie er nur Augen hat für sie?
Bei Tafel Eurer selbst nicht achtet,
An ihren Stuhl gefesselt schmachtet?“

„Seht da die Verse, die er schrieb
Und seine Blut gesteht“ —
„Gesteht!“ — „Und sie um Gegenlieb,
Der freche Bube! fleht.
Die gnäd'ge Gräfin, sanft und weich,
Aus Mitleid wohl verbarg sie's Euch;
Mich reuet jetzt, daß mir's entfahren,
Denn, Herr, was habt Ihr zu befahren?“

Da ritt in seines Hornes Wut
Der Graf ins nahe Holz,
Wo ihm in hoher Ofen Glut
Die Eisenstufe schmolz.
Hier nährten früh und spät den Brand
Die Knechte mit geschäft'ger Hand,
Der Funke sprüht, die Bälge blasen,
Als gält' es Felsen zu verglasen.

Des Wassers und des Feuers Kraft
Verbündet sieht man hier;
Das Mühlrad, von der Flut gerafft,
Umwälzt sich für und für.
Die Werke klappern Tag und Nacht,
Im Takte pocht der Hämmer Schlag,
Und bildsam von den mächt'gen Streichen
Muß selbst das Eisen sich erweichen.

Und zweien Knechten winket er,
Bedeutet sie und sagt:
„Den ersten, den ich sende her,
Und der euch also fragt:
„Habt ihr befolgt des Herren Wort?“
Den werft mir in die Hölle dort,
Daß er zu Asche gleich vergehe,
Und ihu mein Aug' nicht weiter sehe!“

Des freut sich das entmenschte Paar
Mit roher Henterslust,
Denn fühllos wie das Eisen war
Das Herz in ihrer Brust.
Und frischer mit der Bälge Hauch
Erhizen sie des Ofens Bauch
Und schicken sich mit Morbverlangen,
Das Todesopfer zu empfangen.

Drauf Robert zum Gesellen spricht
Mit falschem Heuchelschein:
„Frisch auf, Gesell, und säume nicht,
Der Herr begehret dein.“
Der Herr, der spricht zu Fridolin:
„Wüßt gleich zum Eisenhammer hin,
Und frage mir die Knechte dorten,
Ob sie getan nach meinen Worten.“

Und jener spricht: „Es soll geschehn!“
Und macht sich flugs bereit.
Doch sinnend bleibt er plötzlich stehn:
„Ob sie mir nichts gebeut?“
Und vor die Gräfin stellt er sich:
„Hinaus zum Hammer schickt man mich,
So sag', was kann ich dir verrichten?
Denn dir gehören meine Pflichten.“

Darauf die Dame von Savern
Versezt mit sanftem Ton:
„Die heil'ge Messe hört' ich gern,
Doch liegt mir krank der Sohn.
So gehe denn, mein Kind, und sprich
In Andacht ein Gebet für mich,
Und denkst du reuig deiner Sünden,
So laß auch mich die Gnade finden!“

Und froh der vielwillkomm'nen Pflicht
Macht er im Flug sich auf;
Hat noch des Dorfes Ende nicht
Erreicht im schnellen Lauf,
Da tönt ihm von dem Glockenstrang
Hellschlagend des Geläutes Klang,
Das alle Sünder, hochbegnadet,
Zum Sakramente festlich ladet.

„Dem lieben Gotte weich' nicht aus,
Find'st du ihn auf dem Weg!“ —
Er spricht's und tritt ins Gotteshaus;
Kein Laut ist hier noch reg'.

Denn um die Ernte war's, und heiß
Im Felde glüht' der Schnitter Fleiß,
Kein Chorgehilfe war erschienen,
Die Messe kundig zu bedienen.

Entschlossen ist er alsobald
Und macht den Sakristan.
„Das,“ spricht er, „ist kein Aufenthalt,
Was fördert himmelan.“
Die Stola und das Singulum
Hängt er dem Priester dienend um,
Bereitet hurtig die Gefäße,
Geheiligt zum Dienst der Messe.

Und als er dies mit Fleiß getan,
Tritt er als Ministrant
Dem Priester zum Altar voran,
Das Messbuch in der Hand,
Und kniet rechts und kniet links
Und ist gewärtig jedes Winks,
Und als des Sanctus Worte kamen,
Da schellt er dreimal bei dem Namen.

Drauf als der Priester fromm sich neigt
Und, zum Altar gewandt,
Den Gott, den gegenwärt'gen zeigt
In hoherhab'ner Hand,
Da kündigt es der Sakristan
Mit hellem Glöcklein klingend an,
Und alles kniet und schlägt die Brüste,
Sich fromm bekreuzend vor dem Christe.

So übt er jedes pünktlich aus
Mit schnell gewandtem Sinn,
Was Brauch ist in dem Gotteshaus,
Er hat es alles inn';
Und wird nicht müde bis zum Schluß,
Bis beim Vobiscum Dominus
Der Priester zur Gemein' sich wendet,
Die heil'ge Handlung segnend endet.
Da stellt er jedes wiederum
In Ordnung säuberlich,
Erst reinigt er das Heiligtum,
Und dann entfernt er sich;
Und eilt in des Gewissens Ruh'
Den Eisenhütten heiter zu,
Spricht unterwegs, die Zahl zu füllen,
Zwölf Paternoster noch im stillen.

Und als er rauchen sieht den Schlot
Und sieht die Knechte stehn,
Da ruft er: „Was der Graf gebot,
Ihr Knechte, ist's geschehn?“
Und grinzend zerrea sie den Mund
Und deuten in des Ofens Schlund:
„Der ist besorgt und aufgehoben,
Der Graf wird seine Diener loben.“

Die Antwort bringt er seinem Herrn
In schnellem Lauf zurück.
Als der ihn kommen sieht von fern,
Raum traut er seinem Blick.
„Unglücklicher! wo kommst du her?“ —
„Vom Eisenhammer.“ — „Nimmermehr!
So hast du dich im Lauf verspätet?“
„Herr, nur so lang', bis ich gebetet.

„Denn als von Eurem Angesicht
Ich heute ging, verzeiht,
Da fragt' ich erst nach meiner Pflicht,
Bei der, die mir gebeut.
Die Messe, Herr, befohl sie mir
Zu hören; gern gehorcht' ich ihr
Und sprach der Rosenkränze viere
Für Euer Heil und für das ihre.“

In tiefes Staunen sinket hier
Der Graf, entsetzt sich:

„Und welche Antwort wurde dir
Am Eisenhammer? sprich!“ —

„Herr, dunkel war der Rede Sinn,
Zum Ofen wies man lachend hin:

„Der ist besorgt und aufgehoben,
Der Graf wird seine Diener loben.“ —

„Und Robert?“ fällt der Graf ihm ein,
Es überläuft ihn kalt,

„Sollt' er dir nicht begegnet sein?
Ich sandt' ihn doch zum Wald.“ —

„Herr, nicht im Wald, nicht in der Flur
Fand ich von Robert eine Spur.“ —

„Nun,“ ruft der Graf und steht vernichtet,
„Gott selbst im Himmel hat gerichtet!“

Und gütig, wie er nie gepflegt,
Nimmt er des Dieners Hand,
Bringt ihn der Gattin, tiefbewegt,
Die nichts davon verstand.

„Dies Kind, kein Engel ist so rein,
Laßt's Eurer Huld empfohlen sein!
Wie schlimm wir auch beraten waren,
Mit dem ist Gott und seine Scharen.“

Wie schützt man sich gegen die Cholera?

(Vgl. „Erinnerungen aus schwerer Zeit“ in N 28.)



Seit dem vergangenen Herbst rüstet man sich in den Wolgastädten gegen die Cholera, die allgemein in diesem Sommer am Wolgastrom erwartet wird. Man schließt dies daraus, daß im Herbst einige Cholerafälle waren, die als Vorboten angesehen werden. So ist es auch früher gewesen. Den Cholerajahren ging stets ein Herbst mit einigen Cholerafällen voran. Außerdem hat die Cholera Zeit notwendig, um aus ihrer Heimat bis in die Wolgagegend die Wanderungen zurückzulegen. Das Nest, wo sich die Cholera bildet, ist Indien. In den dortigen Sümpfen und Morästen entsteht die Cholera stets zuerst und zieht dann über Astrachan die Wolga herauf. Durch den Handelsverkehr wird sie verschleppt. Vor beinahe hundert Jahren verließ die Cholera zum erstenmal (1817) ihren Entstehungsort und trat ihre verheerende Wanderung durch andere Weltteile an. 1830 kam sie zum erstenmal nach Astrachan an der Wolga. Das letzte Mal war sie in der Wolgagegend im Jahre 1892.

Die Cholera ist eine sehr gefährliche Krankheit und zwar aus einem zweifachen Grunde. Erstens, weil man sich sehr leicht anstecken kann; und zweitens, weil sie die Kranken meistens ins Grab bringt. Jahrtausende haben sich die Gelehrten den Kopf zerbrochen, wie die ansteckenden Krankheiten sich übertragen. Endlich ist es dem berühmten französischen Chemiker Louis Pasteur gelungen, den edigiltigen Nachweis zu liefern, daß die ansteckenden Krankheiten sich durch ganz kleine, dem bloßen Auge unsichtbare, Stäubchen, die Bazillen genannt werden, verbreiten. 1883 hat dann der berühmte deutsche Bakteriologe Robert Koch den Bazillus der Cholera entdeckt und denselben ganz bestimmt als Krankheitserreger nachgewiesen. Dadurch haben die Gelehrten Pasteur und Koch der Menschheit einen unbelohnbaren Dienst erwiesen, denn nun lassen sich die ansteckenden Krankheiten mit größerem Erfolg bekämpfen als früher. Mit Gottes Hilfe und Beistand kann man durch Anwendung der Vorsichtsmaßregeln und Heilmittel der Gefahr, so weit menschlich möglich, entgehen. Daher ist es notwendig zu wissen, was man zu tun und zu lassen

hat, um gegen die Cholera soviel wie möglich sicher zu sein. Dieses um so mehr, da die meisten Dörfer keinen Arzt haben, ja manche Bezirke sogar einen solchen entbehren. So z. B. sind im Saratower Kreis allein infolge des Krieges vier ärztliche Bezirke unbesetzt. Wo es also mit der ärztlichen Hilfe so schlimm steht, da kann man sich wenig darauf verlassen. Ein jeder muß da in der Not sein eigener Arzt sein. Für unseren Zweck können wir fünf Verhaltensmaßregeln aufstellen.

1. Beobachte die allergrößte, peinlichste Reinlichkeit.

Wie bereits gesagt, überträgt sich die Cholera durch ihren Krankheitserreger, Bazillus, den man Vibrio Cholerae nennt. Dieser Vibrio ist ein kleiner Spaltpilz und hat die Gestalt eines Komma, nach links gebogen und 500 mal kleiner als dieses Komma. An der Cholera erkrankt nur derjenige, der diesen Vibrio verschluckt. Im Magen kann das Gift durch die Säure noch getötet werden, gelangt es aber in den Darm, dann vermehrt es sich ungeheuer schnell und wirkt verderbend.

Das Cholera Gift kann sich nicht überall entwickeln. Im trockenen Boden verliert es seine Kraft, dagegen vermehrt es sich unzähligemal im feuchten, faulen Boden. Daraus kannst du nun, l. V., ersehen, warum als erste Vorsichtsmaßregel gegen die Cholera die allergrößte Reinlichkeit verlangt wird. Derjenige wird von der Cholera angesteckt, der den giftigen Vibrio verschluckt. Um somit von der Ansteckung frei zu bleiben, muß man die Entwicklung des giftigen Vibrio verhindern. Dieses erreicht man aber dadurch, daß man allen Unrat sorgfältig entfernt und den Boden trocken legt; denn der Vibrio vermehrt sich nur im Schmutz. Was mußt du also rein halten? Den Hof, das Haus, die Wäsche, das Geschirr mit einem Worte alles. Auf dem Hof darf durchaus kein faulender Mist, oder faulendes Stroh liegen. Alle Pfützen müssen mit trockener Erde verschüttet werden. Wird Vieh im Hofe getränkt, so ist dafür zu sorgen, daß keine Wasserlachen zurückbleiben. Die Schweine sind einzusperrern, damit sie nicht den Boden aufwühlen. Alle Stallungen müssen öfters als sonst gereinigt und trocken gehalten werden. Nirgendwo im Hause ist ein, wenn auch nur kleiner Schmutzhaufen zu dulden. Feuchte oder angefaule Stellen müssen getrocknet werden. Dieses gilt besonders vom Keller. Der muß gründlich aufgeräumt, von den Pilzen gesäubert, ausgekehrt und tüchtig gelüftet werden. Zur Befriedigung der natürlichen Bedürfnisse ist im Hinterhof ein besonderes, abgeschlossenes Loch herzurichten. Strenge darauf zu sehen ist, daß jener Ort von groß und klein zur Notdurft benützt werde. Um den Inhalt des Loches unschädlich zu machen, wird Kalk gelöscht und der gelöschte Kalk in einem Eimer Wasser solange herumgerührt, bis nur eine weiße Flüssigkeit und kein „Dickes“ mehr vorhanden ist. Diese Kalkmilch gießt man ins Loch und schüttet noch trockene Erde darauf. Das wiederholt man jeden Tag. Man merke sich aber, daß man nicht etwa eine Zuhre Kalk ein für allemal löschen könne, um davon nötigenfalls Gebrauch zu machen; sondern jedesmal soviel, wie nötig ist, löschen muß; denn sonst verliert die Kalkmilch ihre tödende Kraft.

Haft du schon vor allem auf Reinlichkeit zu achten, so ist dies doppelt und dreifach notwendig, wenn in deinem Hause jemand an der Cholera erkrankt. Warum? Das wirst du leicht einsehen, wenn ich dir sage, wie die Cholera sich äußert. Ich habe vor 13 Jahren nicht bloß einen oder zwei, nicht bloß zehn oder zwölf, sondern Hunderte von Cholerafranken versehen und beobachtet, sie oder ihre Hausleute ausgefragt und kann mir die Cholerafranken, denen ich beigestanden, noch so klar vorstellen, als wäre ich erst vor ein paar Stunden bei ihnen gewesen.

„Die Kolahr reißt die Leut' zamma“ sagt man aus Erfahrung. Der stärkste Mann liegt bald ohnmächtig da. Anfänglich spürt der Kranke, daß es im Leibe nicht richtig ist. Es „rumort“ darin, und der Kranke ist genötigt, den Abtritt aufzusuchen. Der Stuhlgang ist wie gewöhnlich. Doch im Leibe wird's nicht ruhig. Es kolkert fort und fort. Der Kranke muß abermals dorthin, wo er vor einer Stunde, oder auch nur einer halben, gewesen ist. Was von ihm geht, ist schon dünnflüssig. Nun stellt sich sehr rasch abermals das Bedürfnis ein, „hinaus“ zu gehen, und dann wieder und wieder und wieder und wieder. Die Entleerung besteht

nur noch aus Wasser. Dem Kranken wird's übel. Er muß sich erbrechen. Zuerst gibt der Magen von sich, was er hat. Nach wiederholtem Erbrechen folgt dann weißes Wasser — Reisswasser, — manchmal auch Rot. Bald stellen sich in den Waden und in den Armen furchtbare Krämpfe ein. Der Kranke wendet, dreht, wirft sich, bis er ohnmächtig liegen bleibt. Es kracht und knastert in allen Gliedern, daß man meinen sollte, es bleibe kein Knochen ganz. Die Haut, besonders im Gesicht, wird blau. Die Nase spitzt sich zu. Die Augen fallen ein. Die Krämpfe sind das Schrecklichste und Gefährlichste bei der Cholera. Halten sie lange an, dann ist keine oder doch nur höchst geringe Hoffnung auf Wiedergenehung. Das ist der gewöhnliche Verlauf der Krankheit: Durchfall, Erbrechen und Krämpfe.

Der Kranke muß also „laufen“ und sich erbrechen. Dabei geht's ohne Verunreinigung aber nicht ab. Anfänglich kommt der Kranke noch an den „Ort;“ dann aber nicht mehr; denn er ist nicht mehr Herr über sich. Da beschmutzt er seine Wäsche, seine Füße, das Bett, den Fußboden. Im Stuhlgang und öfters in dem, was der Kranke erbricht, befindet sich aber das Cholera Gift — der Vibrio — in sehr großer Menge. Trocknet nun dieser Unrat, dann wird er vom Wind zerstäubt und weit und breit umhergeschleudert und kann Hunderten und Tausenden den Tod bringen. Um das zu verhüten, müssen alle Stellen im Hof und im Zimmer, die der Kranke beschmutzt hat, unverzüglich gereinigt und mit Kaltwasser, wie oben angegeben, unschädlich gemacht werden. Bleiben die Stuhlentleerungen oder die erbrochenen Massen länger liegen, dann ist es leicht möglich, daß Kinder oder sonst jemand hineintreten, oder Ferkel darin herumwühlen, oder anderes Getier darin herum-schnüffelt, oder Fliegen ihre Flügel und Füße damit beschmutzen — alle diese sind dann die gefährlichsten Krankheitsverbreiter. Sie tragen den Schmutz von einem Ende des Dorfes bis ans andere. Er trocknet, steigt in die Luft und wie viele verschlingen dann das Gift? Die Lumpen, mit denen aufgezupft wird, müssen verbrannt werden. Die Wäsche muß wenigstens eine halbe Stunde im kochenden Wasser gereinigt werden. Man achte also darauf, daß man den Kranken nicht mit solchen Sachen zudeckt, die man nicht durch kochendes Wasser unschädlich machen kann, z. B. Pelze. Alles Geschirr: Becher, Gläser, Schüsseln, Messer, Gabeln u. and., das der Kranke gebraucht hat, muß durchaus in kochendem Wasser unschädlich gemacht werden, bevor es andere anrühren. Darauf hat die Hausmutter, oder der Hausvater, oder die Krankenwärterin strenge zu schauen. Der kranke Vater bekommt Durst. Die Frau reicht ihm Wasser. Der kleine Sohn steht dabei. Wenn Kinder aber andere trinken sehen, wollen sie ebenfalls. „Mama, ich will trinken!“ ruft der Kleine. Die Mama reicht dem Kleinen denselben Becher, aus dem der cholerafranke Vater soeben getrunken hat, und bedenkt nicht, daß sie ihren Sohn vielleicht vergiftet. Kinder sollen überhaupt aus dem Krankenzimmer bleiben, weil sie sehr leicht verschleppen, was der Kranke von sich läßt. Das Zimmer muß tüchtig gelüftet und mit Karbolsäure ausgepöpselt werden. Wer den Kranken pflegt, muß oftmals seine Hände gründlich mit Seife waschen, am besten in starker Lauge. Wenn die Hausmutter die beschmutzte Wäsche des Kranken angreift und dann mit ungewaschenen Händen in der Küche das Essen zubereitet, ist es dann ein Wunder, wenn da im Hause einer nach dem anderen an der Cholera erkrankt? Eine solche Frau ist eine wahre Menschenmörderin und ladet eine furchtbare Verantwortung auf ihr Gewissen.

Wieviel der Schmutz dazu beiträgt, die Cholera zu verbreiten, kannst du daraus ersehen, daß dieselbe immer in jenen Stadt- und Dorsteilen beginnt und dort am ärgsten wüthet, wo Schmutz und fauler Boden im Überfluß vorhanden ist. Dort vermehrt sich der Vibrio zu vielen Tausenden und rafft seine Opfer unaufhaltbar weg. Reinlichkeit, Reinlichkeit und Reinlichkeit, das ist das erste und notwendigste, was man zum Schutze gegen die Cholera zu tun hat.

2. Vermeide alles strenge, was irgendwie Durchfall erregen könnte.

Während der Cholerazeit hat man mehr denn je im Essen und Trinken Vorsicht anzuwenden. Unreife Früchte: Äpfel, Birnen

und and.; grüne Gurken; anrühiges Fleisch und dergleichen verdorbene Speisen dürfen durchaus nicht genossen werden. Gut durchsäuerete Gurken sind unschädlich, wenn man nur wenig genießt, eine oder zwei, je nach der Größe. Unter dieser Voraussetzung können dieselben sogar den Vibrio im Magen töten, da das Choleragift die Säuren nicht vertragen kann. Mit dem Trinkwasser muß man so vorsichtig umgehen, wie man es mit Gift zu tun pflegt. Wo immer nur möglich, trinke man nur reines Quellwasser. Ist solches an Ort und Stelle nicht zu haben, dann gebrauche man nur abgekochtes Wasser, das man fest verschlossen hält. Am besten ist, heißen Tee zu trinken. Es braucht das nicht chinesischer Tee zu sein. Stepp- und besonders Pfeffermünztee leisten dieselben, letzterer noch bessere Dienste. In einer sehr großen Lebensgefahr befinden sich jene Dorfbewohner, die das Trinkwasser aus den Flüsschen nehmen. Diese trocknen im Sommer öfters so weit ein, daß das Wasser nicht mehr oder doch kaum merkbar fließt. Außerdem wird das Wasser stark verdorben durch den vielen Unrat, den man in die Flüsschen wirft. Man zähle z. B. einmal die „Brücken“ über den Karaman. Aus was sind sie gemacht? Aus verkauftem Stroh und Mist. Es ist ja wahr, der Schmutz im Wasser setzt sich nach und nach zu Boden. Allein man beachte den flachen Wasserstand. Beim Schöpfen wird der Boden aufgerührt und der Schmutz mitaufgeschöpft. Mit bloßem Auge sieht man schon, wie unrein solches, besonders Zuliflußwasser ist; man lasse es aber einmal von einem Sachverständigen untersuchen. Was wird sich da alles herausstellen? Solches Wasser darf in keinem Falle ungekocht getrunken werden.

Doch die Sache kann noch schlimmer werden. In einem Hause ist ein Cholerafranker. Er hat die Wäsche mit Stuhlentleerungen beschmutzt. Man nimmt sie nun, geht an den Fluß und wäscht sie. Das ist eine himmelschreiende Sünde. Warum? Das Choleragift befindet sich im Kot des Kranken. Mit diesem Kot ist die Wäsche beschmutzt. Durch das Waschen gelangen also die Bazillen ins Wasser und vermehren sich zu Millionen in den faulen Bodenplätzen. Dort schöpft man das Trinkwasser und mit ihm auch das Choleragift, trägt es in die Häuser und von hier die Toten auf den Kirchhof. Ist das nicht massenhafter Menschenmord? Die Wäsche und alle anderen Gegenstände, die mit einem Cholerafranken in Berührung kamen, müssen, ich wiederhole es, wenigstens eine halbe Stunde im kochenden Wasser gereinigt werden. Die Wäsche wasche man außerdem noch in starker Lauge. Dadurch wird das Choleragift vernichtet, die Wäsche also ungefährlich. Diese Vorsichtsmaßregel muß in den Dörfern von den Dächern herab gepredigt und hunderttausendmal wiederholt werden. Wer sie nicht beobachten will, der kann in der Beicht die Losprechung nicht erhalten, und ein Vorsteher oder Schulze, der nicht acht gibt, damit das Fluß- und Trinkwasser in seinem Dorfe nicht verunreinigt werde, müßte obendrein aus der menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen werden.

3. Verkehre so wenig wie möglich im Hause eines Cholerafranken.

Erkrankt jemand an der Cholera, so ist er in ein besonderes Zimmer zu bringen. Dieses Zimmer muß man aber vorher ganz ausräumen. Es sind daraus alle Sachen zu entfernen, nur ein Strohsack als Bettunterlage für den Kranken bleibt darin. Das Ausräumen hat deshalb zu geschehen, damit man nach der Wiedergenehung oder nach dem Tode des Kranken das Zimmer besser reinigen kann. Außer den Hausleuten, die den Kranken zu versorgen haben, darf niemand zum Kranken zugelassen werden. Neugierige Personen oder „Doktorweiber“ sind fern zu halten. Nachbarn sollen sich hüten, den Hof zu betreten. Muß es aber durchaus geschehen, indem man z. B. notwendig ist, den Hausleuten des Erkrankten in der Krankenpflege auszuhelfen, so haben die Besucher die größte Vorsicht anzuwenden, damit sie sich mit den Stuhlentleerungen des Kranken nicht verunreinigen. Wollen sie das Krankenhaus verlassen, dann müssen sie die Oberkleider ablegen und die Hände mit Seife in Lauge waschen. Kehren sie dorthin zurück, so legen sie die Oberkleider wieder an. Zuletzt müssen die Kleider durch Austochen unschädlich gemacht werden. Das Kolonieamt hat im voraus einige Krankenwärte-

rinnen anzumieten. Die müssen sich mit den Vorsichtsmaßregeln und mit der Krankenpflege genau bekannt machen. Sie haben sich daran zu halten und dafür zu sorgen, daß auch die anderen dieselben beobachten. Unbedingt notwendig ist, daß eine jede Krankenwärterin wenigstens zwei weiße Schürzen hat, und zwar von der Größe, daß sie die Brust und den Unterrock ganz bedecken. Ist eine Schürze beschmutzt, so legt die Wärterin eine reine an, und die schmutzige wird im kochenden Wasser gereinigt. Den Kopf müssen die Wärterinnen immer mit einem weißen Tuch bedeckt haben, damit sie nicht etwa durch die Haare den Vibrio verschleppen. Selbstverständlich müssen die Krankenwärterinnen jedesmal die Oberkleider ablegen, wenn sie das Krankenhaus verlassen. Desgleichen sind ihre Kleider auszukochen.

Um zu verhüten, daß nicht mehrere Personen im Krankenhaus verkehren, als durchaus notwendig sind, hat das Kolonieamt auch Totengräber anzumieten. Diesen obliegt die Pflicht, nicht nur die notwendige Anzahl von Gräbern vorzubereiten, sondern auch die Toten auf den Kirchhof zu tragen und zu beerdigen. Ihnen ist ebenfalls alle Vorsicht strenge geboten. Sind mehrere Leichen zugleich zu beerdigen, so kann man es so machen, wie wir es 1892 in Mariental taten. Es wird ein tiefes Grab gegraben und dann unten zu beiden Seiten so weit ausgehöhlt, daß in jeder Höhlung ein Sarg bequem Platz hat. Zuerst stellt man dann die Nebensärge hinein und darauf den dritten in der Mitte. Nachdem die Zwischenräume zwischen den Särgen mit Erde ausgefüllt sind, streut man darüber ungelöschten Kalk und scharvt dann das Grab zu. Wenn die Krankenwärterinnen und die Totengräber die aufgestellten Vorsichtsmaßregeln beobachten, dann stehen sie — wie auch die Priester und Ärzte — unter einem besonderen Schutz Gottes. 1892 ist in Mariental weder der Priester, noch der Arzt, noch ein Totengräber, noch eine Wärterin an der Cholera erkrankt.

4. Halte den Kranken warm.

Stirbt denn ein jeder, der an der Cholera erkrankt? wirst du wohl fragen. Nein, nicht ein jeder an der Cholera Erkrankte stirbt daran. Aber du mußt auch wissen, daß nicht alle Choleraanfalle gleich gefährlich sind. Man kann diese Krankheit in drei Stufen einteilen, nämlich: 1. den Cholera durchfall, 2. die Cholera und 3. die eigentliche asiatische Cholera. Die ersteren zwei sind für Erwachsene weniger gefährlich, Kinder aber fallen ihnen zum Opfer. Die dritte, mit der wir uns hier beschäftigen, bringt von denjenigen, die sie überfällt, mehr als die Hälfte ins Grab. Durchschnittlich sterben von 100 Kranken 60 Personen; manchmal mehr oder auch weniger; denn auch die asiatische Cholera haust nicht immer mit derselben Wut. Man unterscheidet noch die sogenannte „Blitzcholera“, die den gesündesten Menschen in ein paar Stunden ins Jenseits befördert. So starb z. B. 1892 am 11. August in Mariental H. Heß an der Blitzcholera 12 Stunden nach der Erkrankung. Gewöhnlich währt die Gefahr 1½ bis 2 Tage. Lassen die Krämpfe dann nicht nach, dann ist beinahe alle Hoffnung geschwunden. Die Cholera wählt sich ihre Opfer aus den Jahren zwischen 25 und 45. Doch schüzt weder ein jüngeres noch höheres Alter dagegen. Am 24. Juli starb z. B. in Mariental ein Kind von 4 Jahren an der Cholera.

Die Cholera bläst somit nicht einem jeden das Lebenslicht aus. Wem von den Erkrankten der liebe Gott den Tod sendet, wem nicht, ist uns unbekannt. Daher müssen wir darauf bedacht sein, alle zu retten. Dazu verpflichtet uns die Nächstenliebe. Durch welche Mittel ist nun ein Cholerafranker zu retten? Der Kranke hat zuerst zwei Eßlöffel voll Kastoröl als Abführungsmittel einzunehmen, um den Vibrio aus dem Darm zu schaffen. Dann gilt vor allem: Halte den Kranken warm! Infolge des Durchfalls und des Erbrechen verliert der Kranke viel Säfte. Sein Körper besitzt nicht mehr die nötige Wärme. Das Herz ist nicht mehr im Stande zu arbeiten, und der Tod tritt durch Ohnmacht ein. Man muß daher den Körper zu erwärmen suchen. Aber wie? Etwas dadurch, daß man Pelze und Federdecken auf ihn wirft? das sollst du schon deshalb nicht tun, weil erstens weder die Pelze noch die Federn durch das gewöhnliche Mittel — kochendes Wasser — Lauge — sich unschädlich machen lassen,

andere Reinigungsmittel werden aber in Dörfern, wo kein Arzt ist, selten angewandt. Zweitens wäre das noch zu wenig. Um den Kranken gehörig zu erwärmen, mußt du so verfahren. Du nähst aus altem Zeug, lange und ungefähr zwei Handbreite Säcke zusammen. Sie müssen so lang sein, daß sie vom Fuße bis auf den Leib reichen. Dann erwärmst du in einem Kessel solche Gegenstände, die die Wärme lange halten, nämlich: entweder Asche, oder Kleie, oder Hirse, oder Hafer, oder Sand und füllst damit die Säcke. Mit diesen belegst du dann den Kranken so heiß, wie er es nur vertragen kann. Außerdem gießt du kochendes Wasser in Flaschen, unwickelst sie mit Lumpen und legst sie an die Fußsohlen des Kranken. Da der Kranke vor Schmerzen sich wiederholt hin und her wirft, so muß beständig jemand die Säcke und die Flaschen zurechtlegen. Zum Bedecken gebrauche Sommerdecken u. dgl. Der Kranke verlangt beständig nach Trinken. Reiche ihm nur kein unabgekochtes Wasser, sondern heißen Pfeffermünz- oder Himbeerentee; denn du mußt alles aufbieten, um den Kranken zum Schwitzen zu bringen. Schwitzt er, dann ist frohe Hoffnung, wenn auch noch gerade nicht Sicherheit auf Wiedergenesung. Nachdem sich der Kranke einmal erbrochen hat, gib ihm kleine Stückchen Eis zu verschlucken. Aber wohlgerathet: beileibe nicht Eiswasser, sondern Stückchen Eis so groß wie eine Erbse. Das Eis muß der Kranke stückweise hinunterschlucken, nicht zerkauen oder im Mund verdauen lassen. Wiederholt sich das Erbrechen, so reiche abermals Eis. Ist kein Eis zu haben, so reiche dem Kranken 15 Tropfen Hoffmannstropfen vermisch mit 5 Pfeffermünztropfen, oder auch 15 Tropfen Botkins. Letztere Tropfen gebe man dem Kranken in jedem Fall, da sie auch gegen den Durchfall wirken. In Dörfern, wo weder eine Apotheke noch ein Arzt ist, müssen genannte Tropfen unbedingt im Kolonieamt zu haben sein. Dafür im voraus zu sorgen, ist heilige Pflicht des Dorfschulzen (des Vorstehers).

Ferner kann der Kranke warme Bäder nehmen. In der Wanne oder Bütte bleibt er eine halbe Stunde. Damit er nicht ohnmächtig werde, benässe man den Kopf mit kaltem Wasser, „anstreichen“ sagt man in den Dörfern. Nach dem Bad muß der Kranke aber warm eingewickelt werden, so daß nur das Gesicht frei bleibt. Gegen die Krämpfe reibe man tüchtig die Arme und Waden mit einem Stück Tuch, das mit Kampferspiritus durchnäht ist.

5. Der von der Cholera Wiedergenesende muß im Essen höchst vorsichtig sein.

Hat das Erbrechen sich eingestellt, und haben die Krämpfe nachgelassen, was am 3. Tage nach der Erkrankung gewöhnlich geschieht, dann ist der Kranke noch nicht aus aller Gefahr. Mancher, der die Cholera überstanden hat, stirbt an deren Folgen. Am 10. August 1892 starb in Mariental Anna-Elisabeth Kexler 15 Tage nach der Erkrankung; desgleichen schied von dieser Welt Anna-Maria Gohznitz 11 Tage nach dem ersten Choleraanfall. Beide sind einer durch die Cholera hervorgerufenen hitzigen Krankheit erlegen, die man Cholera typhoid nennt. Der Wiedergenesende muß deshalb höchst vorsichtig sein, um nicht aus dem Regen unter die Traufe zu kommen; d. h. aus einer Gefahr sich in eine größere zu stürzen. Sein Magen ist nämlich sehr geschwächt und ist daher nicht gleich im Stande, feste Speise zu verdauen. Nimmt der Kranke dennoch solche zu sich, so geht er seinem Tod entgegen. Was soll also der Wiedergenesende tun? Im Essen hat er sich so zu verhalten, als wäre er ein Brustkind. Ein junger Säugling lebt nur von Milch. So darf auch der von der Cholera Wiedergenesende anfänglich nur Milch, und zwar nur abgekochte Milch genießen. Am ersten Tage nach der Erkrankung hat der Kranke sich jeglicher Speise zu enthalten. Am Ende des 2. Tages kann er etwas, aber ja nicht viel, abgekochte Milch genießen. Erbricht er sich nicht darauf, dann darf er am 3. Tage ein wenig ganz dünnen Keis- oder Mannabrei nebst einem Stückchen gut ausgebackenem Weißbrot zu sich nehmen. Am 4. Tage kann der Brei schon fester sein. Auch andere festere Speisen können mäßig genossen werden. Mit Sauertraut und mit Kartoffeln und Klößen und grünem Obst bleibe man aber ferne. Am 5. Tage ist eine gute Hühnersuppe schon gestattet, fettes Schweinefleisch oder geräu-

cherte Wurst aber noch unzulässig. Nach dem siebenten Tage kann dann der Genesende zu seiner gewöhnlichen Kost übergehen. Eine ganze Woche muß er also den Unterschied der Speise beobachten. Dabei gilt die Regel: Sobald der Genesende nach dem Genuße von festeren Speisen sich erbricht, darf er nur abgekochte Milch genießen. Personen, die dem Wiedergenesenden allerlei Speisen aufdrängen, indem sie ihm vorhalten: „Na, dann kannst du nicht gesund werden, wenn du nichts isst,“ die mögen bedenken, daß sie den Kranken dadurch ins Grab bringen können und eine schwere Verantwortung vor Gott auf ihr Gewissen laden.

Das sind, lieber Leser, so zu sagen die „fünf Gebote,“ die ein jeder während der Cholerazeit zu erfüllen hat. Ich habe darin nur dasjenige aufgezählt, was jeder, überall und sehr leicht beobachten kann, aber auch muß. Nicht einer oder der andere, sondern alle im ganzen Dorf haben sich daran zu halten. Nur unter dieser Voraussetzung ist es möglich, der Cholera den Garau zu machen. In dieser Sache kann einer mehr schaden, als hundert im Stande sind, gut zu machen. Wo immer es nur möglich, muß man gleich beim ersten Erkrankten einen Arzt holen lassen. Außer den erwähnten Mitteln wenden die Ärzte noch andere an, die ich hier nicht beschrieben habe, weil du ohne Arzt doch keinen Gebrauch davon machen kannst. Die Ärzte impfen auch gegen die Cholera. Obgleich das Einimpfen nicht alle rettet, so doch viele. Verschmähe dieses Mittel nicht; laß dich bei Zeiten impfen. Aber weder das Einimpfen, noch der Arzt, oder hundert Ärzte werden etwas helfen, wenn du die oben aufgestellten Regeln nicht befolgst. Besonders vergesse nicht, das erste und notwendigste Mittel gegen die Cholera ist die

Reinlichkeit, Reinlichkeit und Reinlichkeit.

Hieronymus.

Vom Kriegsschauplatz.

Laut Nachrichten der Berliner offiziellen Zeitung „Post“ sind im Marine-Ministerium in Berlin zufriedenstellende Nachrichten über den Admiral Roshestwenski eingelaufen, aus denen zu ersehen, daß es ihm gelungen ist, die Japaner zu täuschen und seinen ursprünglichen geheimen Plan mit Hoffnung auf Erfolg auszuführen. Wie verlautet, ist der gegenwärtige Aufenthaltsort des Baltischen Geschwaders den Japanern unbekannt. Admiral Roshestwenski hat sich zu einer kleinen Inselgruppe begeben, wo er die Ankunft der Kriegsschiffe aus Wladiwostok erwarten und sich mit dem dritten Geschwader vereinigen will. Nur alsdann kann einem Zusammenstoß mit der japanischen Flotte entgegengesehen werden.

Der Petersburger Korrespondent des „Echo de Paris“ will über die Absichten Roshestwenskis in unserer Admiralität folgendes erfahren haben: Sollte es sich als möglich erweisen, so wird Roshestwenski einer Schlacht mit Admiral Togo ausweichen. Nach Vereinigung mit der Division von Nebogatow wird er wahrscheinlich durch die Makassar-Strasse nach dem Stillen Ozean dampfen, um Togo nach sich zu locken und ihn möglichst fern von der japanischen Küste zu halten. Rußland liegt viel daran, das Kreuzergeschwader unberührt zu erhalten, da es nicht genügen würde, Togos Flotte zu vernichten, man müßte nachher die Verbindung zwischen Japan und der chinesischen und koreanischen Küste zerstören. Jedenfalls wird Roshestwenski trachten, einer Schlacht südlich von Formosa auszuweichen. Im Falle eines Mißerfolges würde er der Möglichkeit beraubt, nach Wladiwostok vorzudringen.

Das dritte Geschwader passierte Singapore am 22. April um 5 $\frac{1}{2}$ Uhr morgens im Bestande von 6 Kriegsschiffen und 4 Kohlentransporten.

Der „Times“ zufolge ist der ursprüngliche Bestand der japanischen Armee um das Dreifache vergrößert worden, so daß Marschall Oyama gegenwärtig angeblich über zirka 600,000 Mann verfügt.

Aus glaubwürdigen, den Zentralverwaltungen des Kriegesministeriums entnommenen Quellen meldet der „Peterburgski Listok“, daß Generaladjutant Kuropatkin vom Kriegsschauplatz nach seinem Landgute in einem der zentralen Gouvernements des

europäischen Rußland zurückkehren werde. Zu seiner Ankunft werden Gut und Wohnhaus bereits in Stand gesetzt, zu welchem Zwecke der ehemalige Adjutant Kuropatkins, Leutnant Baron Osten-Sacken aus Petersburg dahin abgereist ist. Es wird behauptet, daß Kuropatkin keine der Hauptstädte besuchen wird. Das Kommando der ersten Mandshureiarmee geht an den Kommandeur des 4. Sibirischen Armeekorps, Generalleutnant Sarubajew, über.

K o r r e s p o n d e n z.

Theodosia. 20. April, 1905. Eine große Zahl der Einwohner von Theodosia bekennet sich nicht zum Christentume, dessenungeachtet trug die Karwoche den Charakter tiefer Trauer, die alle ergriffen hatte über das bittere Leiden und den schmerzhaften Tod des göttlichen Erlösers. Zum stärksten Ausdruck kam diese Trauer am Karfreitag, indem auch der Himmel sich dem Menschenherzen anschloß; denn schon am frühen Morgen überzog sich das Firmament mit schweren Regenwolken, die ihre lebenspendenden Gaben reichlich über die Erde ausschütteten. Das Wasser floß in den Straßen in Strömen, dessenungeachtet war um 6 Uhr abends die katholische Kirche angefüllt mit frommen Gläubigen, die der erhabenen Zeremonie der Grablegung Christi harreten. Auch Se. Excellenz der hochwürdigste Herr Bischof Antonius war anwesend. Punkt 6 begann die feierliche Übertragung des Allerheiligsten, das nach der missa praesantificationum über dem Tabernakel des Hochaltars ausgelegt blieb, in das Grab. Viele Hände waren tagelang beschäftigt, das hl. Grab in der ausschließlich zu diesem Zwecke erbauten Kapelle würdig zu schmücken, wobei der Natur alles möglichst genau angepaßt wurde, aber so daß der ganze Blumenreichtum der Erde vertreten zu sein schien. Feierlich bewegte sich die Prozession nach der Mitte des Schiffes zu dem der Adoration durch die Gläubigen ausgelegten Kreuze, das der Celebrant, Herr Dekan Saparow, nach einigen Gebeten erhob und in Prozession bis ins Presbyterium trug, wo er es einem mit Chorrock bekleideten Ministranten überreichte, der es in der Prozession zum hl. Grab zu tragen hatte. Nach der Incensation des Allerheiligsten stimmte der Liebhaberchor von Theodosia ein von tiefer Wehmut durchdrungenes Lied an, in dem Sopran, Alt, Tenor und Baß, begleitet von einem kleinen Orchester, den großen Schmerz der Gläubigen zum vollen Ausdruck brachten. Im hl. Grabe angekommen incensierte der Celebrant abermals das Allerheiligste, worauf der Chor 4-stimmig einige der Feier entsprechende Hymnen sang. Den Schluß bildete ein musikalisch tiefdurchdachtes Stabat mater dolorosa, das wie ein Mark und Bein durchdringender Schmerzensschrei in den Herzen der Gläubigen, die in voller Andacht vor dem Grabe des Erlösers der Welt auf den Knien lagen, widerhallte. Noch ein kurzes Gebet, und die Prozession kehrte in die Sakristei zurück.

Den ganzen Karfreitag hindurch regnete es. Erst gegen 10 Uhr ließ der Regen nach, so daß um 12 Uhr die Auferstehungsprozession außerhalb der Kirche abgehalten werden konnte, an der die Katholiken zahlreich Anteil nahmen. Den Ostermorgen begrüßte die Sonne bei vollständig hellem Wetter und ruhiger Temperatur so schön, wie man sich einen Ostermorgen nicht schöner denken kann. Um 11 Uhr begann das Hochamt, ein feierliches Pontifikalamt, das Se. Excellenz der hochwürdigste Herr Bischof Antonius celebrierte. Der Liebhaberchor besorgte den Gesang, der über alles Erwarten schön ausfiel. Nach dem Hochamte begab sich die Elite der Pfarrei mit der Geistlichkeit an der Spitze zur Gratulation nach der Wohnung Sr. Excellenz des hochwürdigsten Herrn Bischofs Antonius. Nachdem von allen Seiten der Freudenruf „Surregit Christus. Alleluja“ erklingen, hielt der französische Konsul, Herr Bertren, ungefähr folgende Ansprache: Erlauben Ihre Excellenz, daß ich heute unser kleines Städtchen Theodosia mit Bethlehem vergleiche: Bethlehem war zwar ein kleines Städtchen, und doch war es auserkoren zur Geburtsstätte des Erlösers der Welt. Obwohl es damals Städte gab, die über große Weltteile ihre Macht übten, wurde diese große Gnade dem kleinen Bethlehem zu teil: ebenso hat heute unser kleines Theodosia das Glück voraus, einen Bischof zu beherbergen, der in seiner Güte stets bereit ist, uns die Gnaden des Himmels zu übermitteln. Gebe Gott, daß uns noch recht lange dieses Glück erhalten bleibe! Wenn wir auch mit großer

Freude alljährlich uns zuriefen: Christus ist erstanden. Alleluja, dieses Jahr hat unsere Freude den höchsten Gipfel erreicht! Nach dieser kleinen Rede öffnete sich die Türe zum Speisesaale, und alle Gratulanten folgten der freundlichen Einladung des Hausvaters zum Ostertische, bei dem sie in munterer Unterhaltung noch eine gute Stunde verweilten.

Am dritten Oftertage spendete Se. Excellenz der hochwürdigste Herr Bischof Antonius 35 Firmlingen aus der Umgegend der Stadt das hl. Sakrament der Firmung.

Die Pfarrei Theodosia ist klein und kann nur deswegen im Kirchengesange Großes leisten, weil jedes Glied sich für verpflichtet hält, für die Kirche zu leisten, was in seinen Kräften steht. Ganz besonders machen sich um den Kirchengesang verdient Fr. Joanna de Wilbichot, Fr. Eugenie Wolk-la-Newstaja, Fr. Eugenie Bianti, der französische und spanische Konsul, Herr Ludwig Bertren, Herr Murtsajew u. a.

A u s W e l t u n d K i r c h e.

Saratow. Als Dankagung für die durch den Allerhöchsten Kas vom 17. April gewährte Glaubensduldung hatte am 22. April in der Kathedralkirche ein feierlicher Gottesdienst statt. Das Hochamt hielt der Apostolische Protonotar S. Mansionarius S. Antonow in Mitra. Se. Excellenz, Unser Hochwürdigste Herr Bischof Joseph Kessler, wohnte der hl. Messe bei, sang das Te Deum und spendete den bischöflichen Segen.

— Se. Excellenz ist am 25. April in die Pfarreien im Kreise Nowousenski abgereist. Die zeitweilige Verwaltung der Diözese ist dem Prälaten S. Kruschinski übertragen.

Schillerfeier in Saratow.

Am 26. April (9. Mai) sind hundert Jahre verflossen, seitdem der große deutsche Dichter Friedrich von Schiller zu Weimar aus dieser Welt geschieden ist. Menthalben, wo nur die deutsche Zunge klingt, wurden Vorbereitungen getroffen, um an diesem Tage dem Lieblingsdichter den Ehrensold zu entbieten. Die deutschen Katholiken in Saratow schlossen sich diesem allgemeinen Jubelchor an. Wenn auch nur in trautem Familientreise, so sollten doch die Vorzüge von Schillers ins Licht gestellt werden, wozu man sich längere Zeit gerüstet hatte. Herr Gymnasiallehrer, Staatsrat Johannes Staub hatte die große Freundlichkeit, Gäste zur Schillerfeier zu sich einzuladen. 30 Personen nahmen an der Feier Anteil. Im Saale war eine Bühne hergerichtet. Vor derselben stand auf einem weißen Fußgestell zwischen Blumen die bekränzte Schillerbüste. Die Feier eröffnete Herr Professor A. Fleck mit einem wissenschaftlichem Vortrage über die Lebensverhältnisse und Entwicklung des Dichters. Darauf sprach Madame Eugenie Chevalier ein selbstverfaßtes Lobgedicht auf von Schiller. Dann folgte ein schöner Gesang, der, wie auch noch die zwei folgenden, auf Verlangen der Zuhörer wiederholt werden mußte. Es wurden nur Lieder gesungen, die den großen Dichter zum Verfasser haben. M. C. Staub begleitete den vortrefflichen Gesang ebenso vortrefflich auf dem Piano. In einem stundenlangen Vortrag versuchte Herr Gymnasiallehrer J. Staub die Bedeutung von Schillers klar zu stellen. „Doch so wenig man die Wolga in einem Tage ausschöpfen kann, ebensowenig läßt sich die Bedeutung des großen Dichters in einer Stunde erschöpfend auseinandersetzen.“ „Das Lied von der Glocke“, „Der Graf von Habsburg“, „Die Würde der Frauen“ und „Die Hoffnung“ bildeten den weiteren Gegenstand der Feier. Nachdem während der Zwischenpause ein erfrischender Imbiß die Gäste gestärkt hatte, ging die „Kapuziner-Szene“ (achter Auftritt aus „Wallensteins Lager“) über die Bühne. Zwei äußerst gut ausgeführte lebende Bilder, „Die Krönung Karls VII.“ und „Maria Stuart vor ihrer Hinrichtung“, setzten der Feier die Krone auf. Letzteres mußte auf stürmendem Verlangen der Gäste zweimal wiederholt werden. Mit spannendem Atem ergözte sich das Auge an dem getroffenen lebenden Bilde, und Madame Emilie Staub, die Maria Stuart vorstellte, führte durch ihre eindrucksvolle Haltung den Geist auf die unglückliche Königin, die wie eine Heilige das Blutgerüst betreten hat. Der heitere Abend hat nicht verfehlt, bei allen Gästen den besten Eindruck hervorzurufen, nämlich: Begeisterung für die deutsche Sprache.

Ein Riesenprojekt.

Wie der „Gazeta Polska“ aus Petersburg gemeldet wird, bringt in den nächsten Tagen Finanzminister Kokowzew im Ministerrat den Entwurf zur Berufung einer Kommission unter seinem Voritze ein, welche über die Verbindung des Baltischen Meeres mit dem Schwarzen durch eine Wasserstraße Beschluß fassen soll. Die Anlage dieser Straße wird einen Riesenumsatz im russischen Binnen- und insbesondere im Ausfuhrhandel zur Folge haben und gleichzeitig die Seemacht des Reiches durch Zuführung neuer Verbindungen in strategischer Hinsicht umgestalten.

Die Verwirklichung des Entwurfs übernimmt der belgische Ingenieur, Gustav Graf Defoß, welcher an der Ausarbeitung der einschlägigen Pläne über 10 Jahre beschäftigt ist und seinem Unternehmen 1 Milliarde Francs von ausländischen Kapitalisten gesichert hat. Die Länge des Kanals soll laut Entwurf 1600 Kilometer betragen. Der Kanal erhält auf der ganzen Strecke eine elektrische Beleuchtung, so daß die Fahrt Tag und Nacht andauern kann. Die Fahrgeschwindigkeit wird mit 8 Knoten per Stunde vorgesehen. Angesichts dessen wird die Fahrt vom Schwarzen zum Baltischen Meere 5 Tage in Anspruch nehmen. Die Notwendigkeit des ungesäumten Beginns der Arbeiten wird wie folgt begründet. Der Kanal wird vollaus für Rechnung der Unternehmer, ohne irgend welche Garantie von Seiten des Staates gebaut. Die Regierung wird im Gegenteile 7 Millionen Rubel jährlich sparen, welche sie gegenwärtig zur Förderung der Schifffahrt auf dem Dnjepr und der Dwina verausgabt. Das Reichsbudget wird sich um 10 Prozent von dem Reingewinn der Gesellschaft vergrößern, welcher wenigstens 150 Millionen jährlich erzielen kann.

Der Kanal zwischen dem Dnjepr und der Dwina wird überdies die ausgedehnten Sümpfe und Moräste dieser Wassergebiete urbar machen. Die sicherlich rege Handelsbewegung wird der Bevölkerung der anliegenden Gouvernements neue und reichliche Hilfsquellen zuwenden. Das Getreide Rußlands wird infolge der niedrigen Frachtpesen auf europäischen Märkten konkurrenzlosen Absatz finden. Dieselbe Begünstigung wird Petroleum und innere Steinkohle genießen. Auch als Fahrstraße für Schiffe aus Suez, Ägypten, Griechenland und der Türkei nach Nordeuropa und zurück ist die Bedeutung des Kanals unabsehbar.

Aber am meisten gewinnt die Strategie. Die Geschwader können unbehindert von Norden nach Süden und umgekehrt verkehren, ohne sich durch die Sperre des Bosphorus oder der Straße von Gibraltar beengen zu lassen. Schließlich werden bei der Anlage des Kanals hunderttausende Arbeiter Anstellung und alle örtlichen Erzeugnisse Abnehmer finden.

Verkaufsstunden in den Kronsbranntweinläden.

Über die Verkaufsstunden in den Kronsbranntweinläden hat nach der „Zorg. Prom. Gas.“ der Finanzminister, zur Erleichterung der Arbeit der Verkäufer in den Kronsbranntweinläden, vom 1. Mai an folgende Verfügung der Verkaufsstunden festgestellt: 1) als allgemeine Vorschrift: eine Arbeitszeit von 13 Stunden an den Werktagen (mit Ausnahme der Sonnabende und der Tage vor einem Feiertag); für Kronsbranntweinläden in Dörfern — 12 Stunden; 2) der Verkauf hat an Werktagen um 7 Uhr morg. zu beginnen und ist in den Städten um 8 Uhr abends, in den Dörfern (vom September bis März) um 7 Uhr (vom April bis August — um 8 Uhr abends) zu schließen; 3) an Sonnabenden und Tagen, denen ein Feiertag folgt, hat der Handel in den Kronsbranntweinläden um dieselbe Stunde zu beginnen; in Petersburg, Moskau und Warschau um 8 Uhr abends, in anderen Städten um 6 Uhr abends, in den Dörfern um 5 Uhr abends zu schließen; 4) an Sonn- und Feiertagen beginnt der Verkauf von Kronsbranntwein: in den Städten nach Schluß des Gottesdienstes, in den Dörfern um 12 Uhr mittags, und schließt: in den Städten um 5 Uhr, in den Dörfern um 3 Uhr nachm. — In allen Kronsbranntweinläden sind diese Verkaufsstunden durch Anschläge bekannt zu geben. Wie die „M. D. Z.“ erfährt, besteht das Projekt, den Branntweinhandel an Sonn- und Feiertagen vollständig aufzuheben außerdem sollen an Wochentagen die Monopolläden im ganzen nur 6 Stunden geöffnet sein. Der Branntweinpreis soll um 10 pCt. erhöht und der Verkauf in

kleinen Flascheneinheiten vollständig aufgehoben werden. Das kleinste Maß Schnaps, das in den Läden verkauft werden wird, wird eine ganze Flasche sein. Das Gerücht von der Abgabe des Branntweinmonopols in private Hände scheint sich bestätigen zu wollen. Der Fiskus beabsichtigt den Branntweinhandel einem Aktienunternehmen und teilweise dem Nüchternheitskuratorium zu übergeben.

Blutige Ostern im Kaukasus.

Im Tionezker Kreise hatten einige revolutionäre Aufwiegler aus fünf Gemeinden die Bewohner zu einer Versammlung am 1. Osterfeiertag zusammengerufen. Etwa tausend Bauern waren eingetroffen. Kurz nachdem die Beratungen begonnen hatten, erschien ein Offizier mit einer Kosakenabteilung und forderte die Auslieferung der Anführer. Als Antwort darauf stürzten sich die Bauern mit Knütteln auf die Soldaten, rissen sie von den Pferden herunter und schlugen auf sie ein. Der Offizier wurde durch einen Revolverbeschuß verletzt. Jetzt ließ dieser Feuer geben. Drei Bauern wurden getötet und 12 verwundet. Im Dorfe Tolatsopeli ist es ebenfalls zu einem Zusammenstoß zwischen Bauern und Kosaken gekommen. Hier schleppten die Bewohner des Dorfes den Priester, den Diakon und den Amtsvorsteher auf den Marktplatz und hielten ihnen vor, wie sie das Volk bisher ausgenützt hätten. Nach längeren Beratungen wurde dann der Amtsvorsteher zu einer Geldstrafe von 3000 Rubeln verurteilt. Der Priester wurde geschoren und dem Diakon der Bart ausgerissen. Jetzt sprengte eine Kosakenabteilung heran. Die Bauern gingen sofort zum Angriff über und schlugen den führenden Offizier vom Pferde herunter. Nun gaben die Soldaten Feuer, töteten einen Bauern und verwundeten deren elf. Aber auch viele Kosaken trugen erhebliche Verletzungen davon.

Ein Opfer des Beichtgeheimnisses.*)

Frei nach einer wahren Begebenheit erzählt von Joseph Spillmann S. J.
(Fortsetzung.)

Bevor Frau Le Noir mit den Kindern die Höhle betrat, rastete sie eine Weile vor derselben und erfreute sich an dem Blicke über die weite Ebene und in das im Nordosten emporsteigende Bergpanorama der Alpen. In der Tiefe, Hunderte von Klaftern unter ihnen, standen die Wipfel des Waldes wie winziges Gesträuch. Danu dehnte sich weit nach Westen Ebene und Hügelland, vom Arc und seinen Zuflüssen durchzogen, und mehr nach rechts stiegen die Felskuppen des Ste-Victoire über niedrigen Höhen empor. Nach dieser Seite namentlich blickten unsere Pilger.

„Ich kann die Spitze sehen, auf welcher „das Kreuz der Provence stehen muß“, sagte Charles, „aber das Kreuz selbst sehe ich nicht, und auch das Kloster und den Kirchturm von Ste-Victoire kann ich nicht finden.“

„Der Camp de Marius verdeckt das Dorf und die Kirche,“ sagte Frau Le Noir, „und für das Kreuz ist die Entfernung viel zu weit. — Geht mir doch nicht so nahe an das Geländer! Ihr könntet in die schwindelnde Tiefe stürzen. Kommt lieber mit in die Grotte und betet nun von Herzensgrund für euern Oheim und für Mutter und Großmutter!“

So traten sie in das Heiligtum und knieten zusammen vor dem Bilde nieder, das die heilige Büsserin darstellt, wie sie, von Engelshänden getragen, in Verzückung hoch über dem Berge in den Lüften schwebt.

„Seht, Kinder, so haben die Engel die heilige Maria Magdalena, die mächtige Patronin unserer Provence, täglich aus der Höhle auf die Höhe des Berges getragen, wo sie dann mit ihnen betete“, sagte Frau Le Noir. „Nun legt ihr euer Anliegen recht vertrauensvoll ans Herz. Denn groß ist ihre Macht bei Christus, unter dessen Kreuz sie ausharrte, und der sie nach seiner Auferstehung so liebevoll begrüßte.“

Charles und Julie schauten mit großen Augen nach dem alten Bilde, das, vom flimmernden Lichte der silbernen Ampeln

*) Verlag der Herderschen Verlagshandlung, Freiburg im Breisgau. Mit Genehmigung des h. v. Herrn Verfassers sowie der geehrt. Verlagshandlung abgedruckt.

nur spärlich erhellt, aus geheimnisvollem Halbdunkel auf sie herniederschaut, und sie knieten nieder und verrichteten ihr kindliches Gebet für Mutter und Großmutter und Oheim.

„O du Heilige, bitte für uns! O flehe mit der lieben Mutter Gottes für die Mutter und Großmutter, daß man sie aus dem Gefängnisse entlasse, und für den guten Onkel, daß seine Unschuld offenbar werde!“ So beteten sie und sagten Ave auf Ave, bis sie müde wurden und mit dem Schläfe kämpften. Die Opferkerzen, welche Frau Le Noir auf dem Lichterstock vor dem Gnadenbild angezündet hatte, waren noch lange nicht herabgebrannt, als sie sah, wie der Vorkopf des Knaben sich auf seine gefalteten Hände legte und er mitten in einem halblaut gebeteten Vaterunser einschliefe. Julie, die es auch bemerkte, zupfte den Bruder am Ärmel und flüsterte: „Schäme dich“; aber bald lehnte auch sie sich in eine Ecke des Kirchenstuhles und war eingeschlafen. Frau Le Noir ließ sie ruhig schlummern und betete ihren Rosenkranz fertig, bevor sie die Schläfer weckte und dann mit ihnen das Heiligtum verließ.

„Ihr habt ja geschlafen, anstatt zu beten,“ sagte sie freundlich lächelnd.

„O, ich habe erst so viel und so kräftig gebetet, daß ich meinte, ich hätte gesehen, wie die Heilige mir zugenickt habe,“ sagte Charles und fügte etwas kleinlaut bei: „Jetzt aber meine ich, ich hätte selber etwas genickt, und darüber bin ich ein ganz klein wenig eingeschlafen. Es war aber auch so dämmerig in der Höhle, und die Rücken haben so laut gesummt.“

„Ein ganz klein wenig!“ lachte Julie. „Wie ein Marmel-tier hast du geschlafen. Ich habe dich am Ärmel gezupft, und du hast es nicht einmal gemerkt.“

„Nun, du brauchst den Bruder nicht zu schelten,“ sagte Frau Le Noir. „Du hast ja selber in der Ecke des Stuhles fast laut geschmarcht. Nun ja, es war keine Sünde, Kinder, und ich denke, euer Gebet wird darum doch in Gnaden angenommen sein. Jetzt wollen wir noch aus der Quelle trinken, welche Gott für die Heilige aus dem harten Felsstein sprudeln ließ, und dann zusammen den Gipfel des Berges erklimmen, wo sie mit den Engeln Gott lobte.“

Sie labten sich an dem kühlen Brunnen und wuschen alle Müdigkeit aus den schläfrigen Augen. Dann ging es vielfach im Zickzack durch den Bergwald den steilen Pfad hinan, bis sie, von der Nordseite auf die Ostseite umbiegend, endlich die flache Kuppe erreichten. Da steht ein schmuckloses, viereckiges Kapellchen zur Erinnerung an das wunderbare Gebet, welches der uralten Legende gemäß die heilige Büsserin an dieser Stätte gemeinsam mit den heiligen Engeln verrichtete. Auch hier hielt Frau Le Noir mit den Kindern eine kurze Andacht. Dann trat sie mit ihnen an den südlichen Rand des Berges und zeigte denselben den herrlichen Ausblick, welcher sich von der über 1000 Meter hohen Felskuppe der Ste-Baume aus dem entzückten Auge bietet.

„Seht, dort rechts, wo die Dunstschicht lagert, liegt Marseille, links Toulon, und darüber hinaus ganz am äußersten Gesichtskreis erblickt ihr die schönen Glande von Hyères.“

„Und dazwischen das Meer, so groß, so tiefblau! und die vielen Schiffe mit den weißen Segeln! Julie, siehst du dort draußen den großen Dampfer, der eine lange, lange Rauchsäule nach sich zieht? Auf solch einem Dampfer möchte ich einmal zu den Wilden fahren, um sie zu befehren,“ sagte Charles.

Als die Kinder den wundervollen Blick auf die grüne Küste und das herrliche Mittelmeer sattfam genossen, stiegen sie zusammen den Berg hinab und nahmen in der „Goldenen Lilie“ das zum voraus bestellte Mittagmahl ein.

Pierre, der Kutscher, hatte indessen dem Wirte und der Kellnerin erzählt, wie die Kinder seien und weshalb sie die Wallfahrt zur Ste-Baume machten. Die Verhaftung des Pfarrers von Ste-Victoire war natürlich auch in Croy Rouge bekannt, und die Leute sahen mit Spannung der nahen Gerichtsverhandlung entgegen. Die Kellnerin, welche die beiden Kinder bei ihrer Ankunft vom Wagen gehoben hatte und von dem hübschen, freundlichen Knaben ganz eingenommen war, sagte zu Pierre: „Und das sind also der kleine Neffe und die Nichte dieses Abbe Montmoulin, von dem man Tag und Nacht in der Schenkstube die schrecklichsten Dinge hören muß! — Nun, ich könnte eigentlich zu der Sache

auch noch ein Wörtchen reden, wenn mich der Wirt ließe. Aber der meint: Ach was! Dann laden sie dich vor Gericht, und du mußt nach Aix, Zeugnis ablegen. Was das für Scherereien sind, ist nicht mit Worten zu sagen. Und nützen wird dein Zeugnis dem Pfarrer doch nicht.“ So sagt der Wirt, und ich habe bis jetzt geschwiegen; es ist mir aber doch immer, als ob ich reden müßte.“

Pierre hatte darauf die Kellnerin etwas ausgefragt und von ihr erfahren, sie habe an einem Tage in der ersten Fastenwoche, sie meine, es sei der Dienstag gewesen, den Küster von Ste-Victoire früh am Morgen, als sie eben die Haustüre öffnete, rasch des Weges kommen sehen. Derselbe habe auffallend verstört ausgesehen, so daß sie ihn zuerst nicht recht erkannt habe, und erst, als der Mann rasch vorübergegangen war, habe sie sich gesagt: „Es war doch der Küster von Ste-Victoire!“ Denn sie habe seine Narbe gesehen, obschon derselbe den Hut tief in die Stirne gedrückt hatte und beim Vorübergehen nach der andern Seite des Weges blickte. Als bald nachher die Kunde von dem Morde von Ste-Victoire gekommen sei, habe sie die Sache dem Wirte erzählt; denn der Mann sei ihr verdächtig vorgekommen. Der Wirt habe ihr aber die Sache ausgedehet, da es ganz sicher sei, daß der Pfarrer den Mord begangen habe, und so habe sie geschwiegen, weil sie mit den Gerichten nichts zu schaffen haben wollte. Jetzt aber, da sie die beiden armen Kinder gesehen habe, sei es ihr doch wieder auf das Gewissen gefallen, ob sie nicht dennoch zum Reden verpflichtet sei. Was er — der Kutscher — davon denke?

Der Kutscher war nun freilich nicht einer von den Klügsten. Doch leuchtete ihm ein, daß die Angabe von Wichtigkeit sein könne, und nachdem er sich unterschiedliche Male bedenklich hinter den Ohren gekraut, sagte er, er wolle darüber seine Herrin fragen, sobald sie vom Berge herabkomme. „Denn,“ sagte er, „Madame Le Noir hat es hinter den Ohren und ist Monsieur Le Noir über, obschon sie nur ein kleines Frauchen ist.“

Damit war die Kellnerin zufrieden, und Pierre erzählte Frau Le Noir, sobald dieselbe im Gasthaus ankam, was er soeben erfahren hatte. Madame Le Noir machte große Augen und sagte mit einem dankbaren Blick zum Himmel: „Jetzt glaube ich, daß die Kinder gut gebetet haben! Pierre, laß gleich einspannen. Sobald wir in aller Eile etwas gegessen haben, fahren wir nach Hause. Was diese Magd gesehen hat, scheint mir von der größten Bedeutung. Ich habe immer dafür gehalten, dieser Taugenichts von Küster, für den mein guter André so schwärmt, sei der Täter. Natürlich muß sie vor Gericht erscheinen. Wie heißt sie?“

„Ich hörte sie ‚Nannette‘ rufen,“ sagte Pierre.

„Ich werde ihr ein gutes Trinkgeld geben und sie nach ihrem Familiennamen fragen. Ich werde sie einladen bei uns in Aix abzustiegen, und ihr ans Herz legen, wie wichtig es für den guten Pfarrer ist, daß sie ihre Aussage vor Gericht mache.“

So geschah es. In wenigen Minuten wußte Frau Le Noir den vollen Namen der Kellnerin und schrieb in ihr Notizbüchlein: „Nannette Joly.“ Sie fand dieselbe auch ganz bereit, vor Gericht zu zeugen und bei dieser Gelegenheit nach der Stadt zu kommen, namentlich nachdem ihre einzige Schwierigkeit glücklich gehoben war. Das etwas eitle Mädchen klagte nämlich, es habe kein passendes Kleid; Frau Le Noir aber versprach ihr einen hübschen bunten Schal, welcher diesen Übelstand den Augen der Welt verbergen sollte.

Frohen Herzens trat man die Rückfahrt an und erreichte die Stadt vor Sonnenuntergang. „Zuerst zum Rechtsanwalt Meunier in der Rue de Château,“ rief Frau Le Noir Pierre zu und fand glücklicherweise den fleißigen Mann noch in seiner Schreibstube. Auf die Meldung hin, sie habe eine wichtige Angelegenheit in Sachen des Prozesses Montmoulin zu machen, wurde sie rasch vorgelassen und erzählte den Vorfall mit mehr Worten, als dem Anwalt lieb war. Schließlich aber schien Herr Meunier denn doch ganz zufrieden zu sein und nahm vergnügt eine Prise. Dennoch äußerte er Frau Le Noir gegenüber keine zu rosigte Hoffnung. „Die Mitteilung ist mir wirklich interessant,“ sagte er. „Ich bin Ihnen zu Dank verpflichtet. Hoffentlich werden wir sie mit Nutzen verwerten können. Ich bitte aber, davon nicht zu viel Aufhebens zu machen, damit die Gegner —“

„O, ich verstehe! Ich bin übrigens keine von denen, die

nicht schweigen können. Und Sie haben gute Hoffnung, die Unschuld des hochwürdigen Herrn glänzend nachzuweisen? O, wie würde ich das ihm und unsern Feinden gönnen!"

"Gewiß habe ich Hoffnung! Jetzt aber muß ich im Interesse unseres lieben Klienten mir die Freude einer längeren Unterhaltung mit Ihnen versagen. Nicht wahr, Sie entschuldigen mich? Nach Schluß des Prozesses werde ich ganz zu Ihren Diensten sein."

Raum hatte Frau Le Noir das Zimmer verlassen, so klingelte der Anwalt und rief dem eintretenden Schreiber zu: "Geschwind auf die Gerichtskanzlei und lassen Sie auf die Liste unserer Schutzzeugen sofort die auf diesem Zettel bezeichnete Person setzen. Es ist die höchste Zeit; sonst kann uns der Staatsanwalt dieselbe zurückweisen. Und bestellen Sie mir ein Wägelchen für morgen früh um 6 Uhr nach Croix Rouge."

"Wenn die Zeugin so ist, wie ich hoffe, verspreche ich mir viel von ihr. Endlich ein Lichtstrahl! — Ob er aber ausreicht, das Dunkel zu zerstreuen, wage ich noch nicht zu behaupten." —

Am Abende des folgenden Tages treffen wir unseren Freund Charles auf dem Platze dem Stadthause gegenüber. Mehrere Male ging er unentschlossen an dem berühmten Tour de l'Horloge, dem Zeiturme, vorbei, dessen Unterbau von den alten Römern aufgeführt wurde, und der von allen Fremden bewundert wird. Schüchtern blickte er nach dem vornehmen Hause auf der andern Seite der Straße, in welchem der Präsident des Gerichtes wohnte, der, wie man dem Knaben gesagt hatte, das Urteil über seinen Onkel sprechen würde. Als endlich die Glocke vom Turme herab die sechste Stunde schlug, raffte er sich auf und sagte: "Ach, ich wage es!" Und mit diesen Worten schritt er entschlossen quer über die Straße dem stolzen Hause zu und zog schweren Herzens den glänzend polierten Knäuf der Schelle.

Ein alter Diener in Livree öffnete und blickte verwundert auf den schönen Knaben, der, die Kappe von seinem Lockenkopfe ziehend, bescheiden fragte, ob er wohl den Herrn Präsidenten Peultier sprechen könne.

"Und was könntest du mit dem Herrn Präsidenten zu verhandeln haben, mein lieber kleiner Mann?" fragte nicht unfreundlich der alte Diener.

"Ach, Herr, ich bin der Nefte des guten Priesters, den die bösen Leute falsch verklagt haben, und ich wollte das dem Herrn Präsidenten erklären. Auch wollte ich den Herrn Präsidenten bitten, daß er meine Mutter und Großmutter endlich aus dem Gefängnis entlasse; denn sie haben ganz gewiß nichts Böses getan."

"Armer Junge! Ich fürchte, deine Vorstellungen werden wenig helfen. Doch will ich sehen, ob der Herr Präsident, der heute ausnahmsweise gut gelaunt ist, dich anhören will."

Benige Augenblicke später befand sich Charles in einem reich möblierten Salon einem fein gekleideten älteren Herrn gegenüber; dieser musterte den Knaben, welcher anfangs stockend, bald aber mutiger sein Anliegen vortrug. Der offene Blick aber und das bescheidene Benehmen desselben wirkten einnehmend, und als nun Charles mit dem naiven Ansinnen herausrückte, er sei bereit, vor Gericht die Unschuld seines Oheims, des guten Abbé Montmoulin, zu beschwören, glitt ein Lächeln über das Antlitz des Präsidenten. Er fragte zunächst: "Sage mir, wer hat dir denn diese sonderbare Idee in den Kopf gebracht?" Denn er glaubte, es handle sich um eine kleine Nüchternskomödie, die etwa von Verwandten erdacht worden sei.

Charles erzählte nun die Geschichte von dem unschuldigen Müller Martin, der gerade wie sein Oheim fälschlich eines Mordes angeklagt und schuldlos zum Tode verurteilt worden sei, den aber der Richter losgesprochen, weil ein fremder Mann eidlich für denselben gezeugt habe. Der Knabe erzählte vortrefflich, so daß der Präsident mit großer Freude der einfachen Erzählung zuhörte. "Und diese schöne Geschichte, die ich einmal gedruckt in einem Buche gelesen habe, und die also gewiß wahr ist, hat mich auf den Gedanken gebracht, dasselbe für meinen Onkel zu tun, der ein sehr frommer und heiliger Mann ist. Und weil ich hörte, daß Sie, Herr Präsident, ein sehr freundlicher und gerechter Herr seien, habe ich mir den Mut genommen, zu Ihnen zu kommen, und bitte Sie nun, mir zu sagen, wie ich es machen muß, daß ich den Eid richtig ablege und Sie meinen Oheim freisprechen können."

"Höre, Kleiner, das hast du recht schön erzählt und alles gut vorgebracht," sagte der Präsident, dem Knaben über die Locken streichelnd. "In dir steckt ein Advokat. Es ist nur eine Schwierigkeit — Kinder dürfen nämlich vor Gericht keinen Eid ablegen."

"O weh, — aber ich bin doch kein Kind mehr!"

"Du hast aber doch noch lange die Jahre nicht, welche das Gesetz vorschreibt."

"Und auf mein bloßes Wort glaubt man mir nicht? O Herr, ich habe noch nie gelogen."

"Ich glaube dir gerne, daß du von der Unschuld deines unglücklichen Oheims überzeugt bist. Leider ist das jedoch nicht genug. Du sollst aber doch nicht umsonst zu mir gekommen sein. Ich verspreche dir, alles zu tun, was ich tun darf, um deinen Oheim zu retten. Und was deine Mutter und Großmutter angeht, sollst du sie besuchen dürfen, sobald die Gerichtsverhandlung vorbei ist. Bist du jetzt zufrieden?"

Der Knabe dankte und ging, mit etwas Zuckerzeug beschenkt, frohen Herzens nach Hause; der Präsident aber kehrte zum Studium der Akten zurück und jagte: "Der arme Knabe! Ich durfte ihm gar nicht sagen, wie schlimm es um seinen Oheim steht."

(Fortsetzung folgt.)

Beiträge zum Seminarbau.

Vom 21.—25. April 1905.

Durch P. Wierzbicki 23 R. 83 R., Philipp Stumpf 25 R., Barbara Doppler 1 R., Peter Wellendir 25 R., durch P. Leo Koslowski 50 R., P. Eberle 28 R., P. Gwaramadze 26 R. 60 R., P. Leo Koslowski 25 R.

Briefkasten.

Klemenslejer. Sie glauben, zum Schreiben berechtigt zu sein über „die fremde Kuh, die ein Reicher an den Strick gebunden, daß sie kein Tageslicht mehr gesehen;" über den Lehrer, „der gut Kartenspielt;" über den Vorsteher, „der mit dem Kopf durch die Wand will;" und über den „Pater, der in diesem Jahre die Schule nicht besucht hat," doch geben Sie weder Ihre Adresse, noch Ihren Namen an und bitten, der Brief möge gleich nach dem Drucke verbrannt werden. Schreiben Sie die Wahrheit, haben Sie Beweise für die angeführten Behauptungen, warum geben Sie denn nicht Ihre Adresse an? Warum verlangen Sie, daß Ihr Brief gleich ins Feuer wandere? Wer wird wohl im Rechte sein, Sie oder jene Personen, gegen welche Sie losziehen? Diese Fragen stellen wir auch allen jenen, die ein Vergnügen daran finden, in unterschristlosen Briefen ihren Nächsten anzugreifen.

Allerlei.

Umsfändlich. A.: „Verzeihen Sie, können Sie mir vielleicht sagen, was die Uhr ist?"

B.: „Mit dem größten Vergnügen. Die Uhr ist ein mechanisches Instrument, um die Zeit zu messen."

A.: „Ganz recht, aber was zeigt die Uhr jetzt gerade?"

B.: „Wie spät es ist."

A.: „Herrgott. Ich meine, welche Zeit Sie auf Ihrer Uhr haben?"

B.: „Zeh? Ich habe gar keine Uhr!"

Doch nicht, Herr (zu einer alten Jungfer): „Durch meine Nerven hat auch mein geistiger Zustand etwas gelitten. . . ich soll nie allein sein!"

Alte Jungfer: „Da wäre es doch am besten, wenn Sie heiraten würden!"

„Herr: Na, so verrückt bin ich denn doch nicht!"

**Einfache, dauerhafte
wirtschaftliche
Separatoren**

ganz ohne Einsätze
letztes Patent

der Fabriken Heinrich Lanz

für Leistungen
von 7 bis 9 Wedro Vollmilch pro Stunde

Preise 55 Rbl. und 65 Rbl.
Wiederverkäufern Rabatt.

Separatoren
Für Industriezwecke
für große Leistungen.

Fabrik-Wiederlage
Heinrich Lanz
in Koflow a/Don.

Mit dieser Nummer werden die Statuten des Unterstützungsvereins für unbemittelte Böglinge unseres Seminars versandt.

In der
Buch- u. Devotionalienhandlung

S. Schellhorn & Co.

in Saratow
ist zu haben:

„Die Maiandacht,“

- Gebet- und Betrachtungsbüchlein, enthaltend Gebete und Betrachtungen auf jeden Tag des Monats Mai gebunden in schwarze Hagrinirte Leinwand mit Goldverzierung — 55
- gebunden in Papier mit Golddeckenverzierung — 50
- ungebunden " Farbedeckenverzierung — 45
- die Überfendung eines jeden Büchleins einzeln kostet — 8

Erstklassiges Hotel und Restauration

„ M o s s i a “

Saratow, Deutsche Straße.

Neu remontiert. Alle Zimmer elektrisch beleuchtet. Fahrstuhl. Nummern mit Wäsche und Beleuchtung von 1 Rbl. bis 6 Rbl. pro Tag. Das Buffet ist mit in- und ausländischen Weinen, sowie Weinen eigener Abfüllung versehen. Die Küche steht unter meiner persönlichen Aufsicht.
Achtungsvoll **G. K. Wohlgenut.**

Fürs Land!

Klemm's Wasser-Barometer.

Preis pr. Stück 1 Rbl., mit Versand 2 Rbl.
" " 2 " 2 Rbl., mit Versand 3 Rbl.

E. Klemm, St. Petersburg, Gr. Podjatschestaja 31. I.



Dankschreiben

Hiermit spreche ich öffentlich meinen herzlichsten Dank dem Wohlgeehrten Herrn Lehrer der Mathematik Zwan Petrowitsch Beresowstsch aus, welcher mich im Verlauf eines Jahres durch seine praktischen und sehr wohlgeprüften Erklärungen zu einem Manne heranbildete, nämlich daß ich das Lehrereexamen gut bestanden habe, da ich doch, zu ihm als Schüler eintretend, nur schwach lesen und schreiben konnte.

Noch einmal meinen innigsten Dank Ihnen

Zwan Petrowitsch!

Wenn es vielleicht junge Herren geben würde, die Lust hätten das Lehrereexamen zu machen, so kann ich sie nur zu diesem Herrn Lehrer Beresowstsch rekommandieren, denn es kommt nur sehr selten vor, daß jemand von seinen Schülern nicht aushalte.

Mit größtem Vergnügen gebe ich hier die Adresse des obengenannten Herrn Lehrers an: **Г. Николаевъ (Херс. губ.) Потемкинская № 85, Ивану Петровичу Березовскому.**

Lehrer **Markus Böchler.**

ОБЪЯВЛЕНИЕ.

Успѣшно приготавливаю къ экзамену на званіе учителя по 50 р. въ мѣсяцъ за ученіе, столъ и квартиру съ мойкой бѣлья. Тотъ, кто выдержитъ экзаменъ, долженъ уплатить мнѣ еще сто руб. какъ награду за тяжелые труды. Я. Гейсъ, К. Штейнъ, I. Ценглеръ, Э. Бюлеръ, К. Шильдретъ, К. Киндонъ, Г. Ринкъ, П. Кенигъ, Ф. Вѣльй, М. Бехлеръ, Р. Штейнъ и А. Гельблингъ, отъ всѣхъ имѣю благодарности за успѣшную и быструю подготовку. Адресъ: **Г. Николаевъ (Херс. губ.), Потемкинская № 85, уголь Мѣщанской, И. П. Березовскому.** Принимаю также дѣтей, начиная съ 8-ми лѣтняго возраста, въ собственную прогимназію.

Fensterglas-Niederlage und Magazin

J. J. Zell Saratow, 2. Stadtkorpus, Moskauer Str., zwischen der Nikolskaja und Alexandrowskaja.

Spezieller Handel mit böhmischem, halbweißem u. mattem Glas verschiedener Fabriken.

Ebenso ist stets zu haben: Farbens-, Muster- u. Spiegelglas verschied. Fabriken, Diamanten zum Glas-schneiden, Spiegel in verschiedenen Größen mit und ohne Rahmen, Bilderrahmen und Wälder.

Bestellungen auf allemöglichen Glasarbeiten werden entgegengenommen.

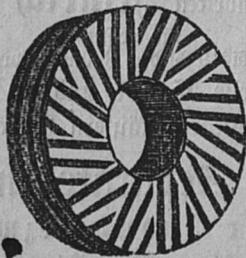
Klein- und Großhandel. Preise ohne jede Konkurrenz.

Telegrammadresse: Saratow-Zell. Telephon № 459.

Auf Lager in großer Auswahl Feuerpritzen.

Niederlage aller Mühlenmaschinen u. Mühlenbedarfartikel Alexander Andrejewitsch Borell

in Saratow, Ecke der großen Sergiew- u. Salzstr. im eigenen Hause, **Sarpinka-Magazin** unweit vom Abendmarkte.
Empfiehl den Herren Mühlenbesitzern in großer Auswahl und zu mäßigen Preisen



Französische Mühlsteine

der allerberühmtesten und bekanntesten Steingruben **Dupety, Orsel & Cie.**
in La Ferté sous Jouarre in Frankreich.

Vollständige Niederlage und Verkauf von Walzenstühlen der besten und neuesten Systeme zur Herstellung des gewöhnlichen Bauernmehls. Getreidereinigungsmaschinen „Обойки“, Griespuschmaschinen, Radenaufleger „Кукольница“, Hirsehälmmaschinen „Просушка“. — Für jede verkaufte Maschine wird volle Garantie geleistet. Auch führe ich aus erster Hand, direkt aus dem Auslande von den Fabriken, Leder-, Kamelhaar- und sonstige Riemen, Willen zum Behauen der Steine und erste Schweizer Seidenzylinder zu folgenden Preisen:

23 Preis pr. Stk.	breit	№ 000. 2 R. — R.	5. 2 R. 50 R.	19 Preis pr. Stk.	breit	№ 000. 1 R. 80 R.	5. 2 R. 30 R.	Extra gut. 23 Preis pr. Stk.	№ 6. 2 R. 90 R.	19	Preis	2 R. 65 R.	
		" 00. 2 " — "	6. 2 " 60 "			" 00. 1 " 80 "	6. 2 " 40 "					" 7. 3 " — "	2 " 75 "
		" 0. 2 " — "	7. 2 " 70 "			" 0. 1 " 80 "	7. 2 " 50 "					" 8. 3 " 10 "	2 " 85 "
		" 1. 2 " 10 "	8. 2 " 80 "			" 1. 1 " 90 "	8. 2 " 60 "					" 9. 3 " 20 "	3 " — "
		" 2. 2 " 20 "	9. 2 " 90 "			" 2. 2 " — "	9. 2 " 70 "					" 10. 3 " 40 "	3 " 15 "
" 3. 2 " 30 "	10. 3 " — "	" 3. 2 " 10 "	10. 2 " 80 "	" 11. 3 " 60 "	3 " 35 "								
" 4. 2 " 40 "		" 4. 2 " 20 "		" 12. 3 " 80 "	3 " 55 "								

Überfende per Post Lieferungen über 20 R. auf meine Rechnung. Postnachnahme, sowie Sendungen unter 20 R. auf Kosten der Käufer.
Adresse: Saratow, уголь большой Сергѣевской и Соляной, свой домъ Александру Андреевичу Борель.

Bitte nicht zu verwechseln mit Erlanger, welcher im Hause des Mehlhändlers Borell handelt.

Telephon № 243.

Alexander Borell.

Bestes Magazin **F. Sorokin** in Saratow,

Theaterplatz, Haus der Russischen Handels-Industrie-Bank.

Reichste und mannigfaltigste Auswahl in fertigen Kleidern:

Herren-, Damen-, Kinder- und Uniformkleider für Schüler.

Annahme von Bestellungen auf Herren-, Damen- und Uniformkleider aller Ressorts aus gediegenem Material der besten russischen und ausländischen Fabriken.

Eleganter Schnitt. * Vortreffliche Arbeit. * Volle Garantie.

Urpin

ist v. Wet. Komitee (Minist. d. Zn.) geprüft und erlaubt. Jeder Tierbesitzer sollte es vorrätig halten, weil es bei vielen Krankheiten ausgez. Dienste leistet. Kl. Dose mit Gebr.-Anw. 1 R. 65 K. gegen Nachnahme.

Den Pferdeschoner sollte jeder Landwirt benutzen. Preis 4 Rbl. gegen Nachnahme.

Massenmord, unfehlb. Mittel gegen Ratten u. Mäuse; schadet nur diesen. Dose mit Gebr.-Anweisung gegen Nachn. 1 R. 15 K.

Южно-Русское сельско-хоз. Товарищество, Θεοδοσία.

Rom 1900.

Ferdinand Stuflesser

Bildhauer u. Altarbauer



in St. Ulrich-Gröden Tirol (ABSTPIA. Osterreich).

Inhaber des päpstlichen Ehrentreuzes.

Empfiehlt Heil. Statuen aus Holz und fein polychromiert.

Stehende Heil. Statuen

Höhe in Ctm. 100, 120, 140, 170, 180

Preis in Rubeln 35—50—68—100—115

(Pieta)

Höhe in C. 80-100-120-130

Preis in R. 76-100-160-190

Obiger Preis versteht sich inklusive Verpackung ab St. Ulrich.

Katalog über Altäre und Kreuzwegstationen, franko und gratis.



Herr Ferdinand Stuflesser in St. Ulrich-Gröden, Tirol lieferte in unsere Kirche Kreuzwegstationen und in die neuverbaute Filialkirche Georgiental, zur Mannheimer Pfarrei zählend, Südrussland, Statuen: Herz Jesu, Herz Mariä und hl. Georgius und zwar in so meisterhafter Ausführung, daß die allgemeine Zufriedenheit, ja sogar Staunen erregen. — Wir erachten es derohalber für eine angenehme Pflicht, genanntem Herrn hiemit öffentlich unsere Anerkennung und Dank auszusprechen.

Mannheim, am 1. August 1904.

P. Jacob Dobrowolski, Pfarrer und Dekan.

Rüster: Rochus Böhm. Kirchenältester: Paul Heinrich. Franz Schneider. Dorfältester Franz Schaf.

August Lyra, Riga Contobücher und Convert-Fabrik

Lager aller gangbaren Sorten

Geschäftsbücher in nur besten Ausführungen.

Specialität:

Copierbücher, Notiz-Böcse, Tagebücher, Geschäfts-, Abreiß- und Tafelkalender, Briefordner und Registratoren, Schreibunterlagen, Brief- und Abreiß-Bloc, Acten- und Documenten-mappen.

Vielfach prämiirt.

En gros—en detail.

Preislisten gratis.

Leinwand, besonders dauerhaft, ohne Appretur (glanzlos); fertige Herren- und Damen-Wäsche der bekanntesten Firmen; Kandyrin und Gawrilow

samtliche Teppiche, Tischtücher u. a. Reisedecken, Betttücher und Überzüge empfiehlt zu gewissenhaften und festen Preisen

das neueröffnete **C. A. Chudoschin u. Sohn.** Magazin

Moskauer Str., Haus der Gesellschaft des gegenseitigen Credits, unter dem Moskauer Hotel.

Neuheit! Stereograph,

Zusammenlegbarer Apparat letzte Neuheit in der optischen Technik.

Zun „Stereograph“ sind u. a. folgende Bilder vorrätig: „Frankreich“, „England“, „Amerika“, „Griechenland“, „Agypten“, „Palästina“ u. dgl. m. dergleichen Bilder aus dem tägl. Leben.

Preis des Stereographen“ nebst 56 Bildern mit Übersendung innerhalb des europ. 1 R. 90 K. Russlands u. nach Transkaukasien

Nach dem asiatisch. Rußland 2 R. 20 K. Wer 106 Bilder zu dem Apparat wünscht, wolle zu der erwähnten Summe noch 1 R. 20 K. hinzufügen.

Bestellen Sie per Postkarte! Der Versand wird unter Postnachnahme überallhin ohne Anzahlung erbetigt.

Adresse: Гop. Тула, Киевская ул., № 25, магазинъ И. В. Мигунова.



Rosenkränze, starkgekettet, in vorzüglicher Ausführung u. in größter Auswahl zu billigsten Preisen. Auf Wunsch lassen wir nach erfolgtem Kauf dieselben von den hochw. Kreuzherrenpatres (ohne Kosten für die Käufer) weihen. Rosenkranzpreisliste gratis u. franko.

Butzon & Bercker, Kevelaer (Rhld.) Nr. 41.

Verleger des Heiligen Apostolischen Stuhles.

Ergänzung der täglichen Nahrung mittelst kleiner Quantitäten von

DR. HOMMEL'S HAEMATOGEN

bewirkt bei **KINDERN JEDEN ALTERS WIE ERWACHSENEN**

schnelle Appetitzunahme, rasche Hebung der körperlichen Kräfte, Stärkung des Gesamt-Nervensystems.

Zu haben in allen Apotheken und Apotheker-Magazinen.

Hauptdepot für Russland: Gross-Ochta Apotheke, Abteilung «Haematogen», St. Petersburg.

Warnung v. Fälschung. Man verlange ausdrücklich „Dr. Hommels“ Haematogen“. Von Tausenden von Aerzten des In- u. Auslandes glänzend begutachtet!



Beste Solingener Stahlwaren,

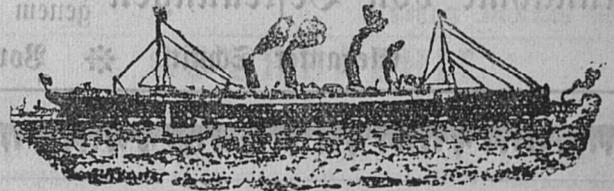
Rasiermesser mit Garantie, Tischmesser mit Gabeln, Scheeren alle Art, Taschenmesser, Jagdmesser und Dolche, Fleischhackmaschinen für Haus und Wurstmachereien, beste englische Werkzeuge für Tischler, Schreiner, Schmiede, Schlosser und Schuster.

Billigste Fabrikspreise.

Stahlwarenmagazin

K. G. Trejbal

Saratow, Alexandrowskaja Straße, Haus Tillö.



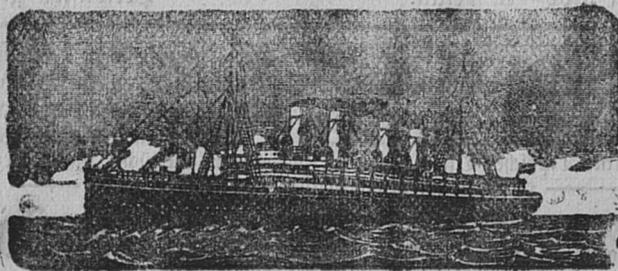
Nach Amerika, Afrika u. Australien werden Passagiere **schleunigst, bestens und billigst** auf weltberühmten **Schnelldampfern** vom

Handelshause „Alexander Rapoport“

(von der Regierung zum Verfaufe von Schiffskarten concessionirtes Schiffskontor) befördert.

Adresse: Odessa, Ekaterinenstr. № 85, Ecke Kleine Arnautskaja.

Gute Beköpfung.



Billige Fabrikpreise.

Karlsberg, Spiro & Co., Libau.

Von der Regierung concessionirtes Contor.

Garantirt durch eine, bei der Reichscaffe hinterlegte Caution von 15000 Rubel.

Passagier-Beförderung

mit Post- u. Schnelldampfern nach allen Welttheilen.

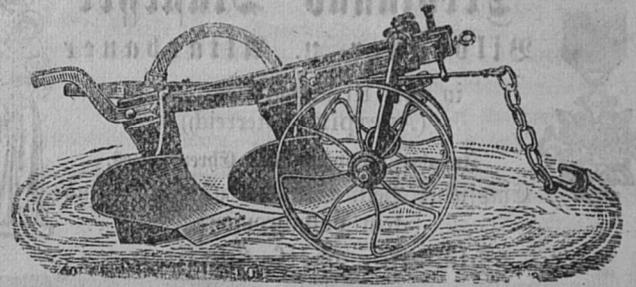
Von sämtlichen Eisenbahnstationen werden direkte Billete nach Libau (Либав) ausgegeben. — Von Libau aus kann jeder Reisende ein direktes Billet bis zu seinem Bestimmungsorte erhalten, da direkte Billete nach allen Eisenbahnstationen der Vereinigten Staaten und Canada ausgegeben werden. Auf der ganzen Reise von Libau nach Amerika haben die Reisenden nur einmal umzusteigen. — Wer zu reisen beabsichtigt, tut gut, zuvor bei uns anzufragen.

Jede Anfrage wird prompt beantwortet.

Adresse: **Карлсбергъ, Спиро и Ко.**

ЛИБАВА, Курляндской губ.

Адресъ для телеграммъ: **КАРЛСБЕРГЪ—ЛИБАВА.**



Fabrikniederlage

landwirtschaftlicher

Maschinen und Geräte

— der —

Rjasaner Fabrik

Aktiengesellschaft.

Eigene Niederlage: Zarizhner Straße, zwischen der Wolfskaja und Alexanderstraße, № 77.

Stets auf Lager vorrätig zu vollkommen zugänglichen Preisen:

Sämaschinen, Pflüge,

zwei- und mehrscharige,

Anshüller, Saatzpflüge, Eggen

und andere Geräte.

Adresse: гор. Рязань, Рязанскому заводу земледельческихъ машинъ.

Verlaggeber H. Schellhorn.